

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich, Abends (sonntags am Sonntag und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,80. Monatlich 55 Pf. Postanweisung Nr. 4089 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 174.

Donnerstag, den 28. Juli 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ferienidylle.

Die Schulferien sind deshalb eingerichtet, damit sich Lehrende und Lernende während einiger Wochen, wenn möglich an einem gesunden und schön gelegenen Landorte von ihrer abspannenden Arbeit erholen, um nach ihnen mit frischen Kräften und gehobener Fähigkeit den Unterricht wieder aufnehmen zu können. Bekanntlich können aber nicht alle Schulkinder einen solchen wohlthätigen Luftwechsel erhalten. Viele und oft gerade die besten am bedürftigsten sind, müssen ihn entbehren und die heißen Sommertage in der unreinen, dumpfen Stadtluft zubringen. Doch das sind noch nicht die Bedauernswerthsten, die sich während der Ferien auf Straßen und Höfen herumtummeln können. Hin und wieder treffen sie auch ein grünes Plätzchen, wo sie im Grase spielen und träumen können. Viel schlimmer sind jene Vermissten daran, die während der Ferienzeit zu vermehrter industrieller Arbeit herangezogen werden. Bezeichnenderweise geschieht das fast stets in Hausindustrien, weil da keine Aufsichtsbehörde dreinzureden hat.

Die bunten Wilderbogen aus Neu-Nuppin, zu haben bei Gustav Kühn, kennt wohl jeder Leser und hat in seiner Kindheit wohl selbst mit ihnen gespielt. Nun wohl, diese Nuppiner Wilderbogen werden meist während der Schulferien von Schulkindern kolorirt. In Alt- und Neu-Nuppin, in Lindow, Rheinsberg, Wusterhausen und Prignitz erhalten Schulkinder von Zweigniederlassungen der Nuppiner Großindustriellen die lithographirten Bogen zum Koloriren. Dies geschieht mittels Schablonen, und sie werden dafür je nach der Anzahl der für eine Bogensorte benutzten Farben bezahlt, und zwar für jede Farbe auf 480 Bogen in Wusterhausen mit 15 Pf., in Rheinsberg mit 16 Pf., in Lindow mit 17 1/2 Pf. Werden z. B. vier Farben für eine Sorte Wilderbogen gebraucht, so erhalten sie in Wusterhausen für das Koloriren von 480 Bogen 60 Pf. Aber die Bogen werden nicht von den einzelnen Knaben fertig kolorirt, vielmehr schablonirt der eine die ganze Woche blau, ein anderer roth, ein dritter gelb u. s. w., und bei dieser einförmigen, geistlosen Arbeit sitzen die Kinder während der schönen Ferienzeit Tag für Tag, wie der Gewerbe-Aufsichtsbeamte festgestellt hat, 10 Stunden von Morgens 7 Uhr bis Abends 7 Uhr, die nur von drei Pausen im ganzen von 2—2 1/2 Stunden unterbrochen sei. Die Arbeitgeber haben, wenn die Arbeit in den großen Ferien gemacht wird, auch gar keine Ausgaben für künstliche Beleuchtung. Der Wochenverdienst, zu dem es die Kinder bei dieser einförmigen Ferienarbeit bringen, schwankt zwischen 75 und 250 Pf., je nach ihrer Geschicklichkeit. In der Regel beträgt er in Lindow 120 Pf., in Alt-Nuppin 130 Pf., in Wusterhausen 165 Pf. und in Rheinsberg 2 M.; für jüngere und ungeübte aber oft viel weniger. Und trotz dieser erbärmlichen Bezahlung verbringen, wie konstatiert wurde, über 150 Kinder die ganze Ferienzeit bei dieser Arbeit. Viele sitzen aber nicht nur in den Ferien dabei, sondern auch sonst Mittwoch und Sonnabend von 1 bis 7 Uhr, 45 Kinder fand man auch an allen übrigen Wochentagen ca. 3 Stunden bei dieser Arbeit sitzen. Die seitens der Gewerbe-Aufsichtsbeamten auf dieser Kinderausbeutung aufmerksam gemachte Staatsanwaltschaft beantragte auch die Bestrafung der betreffenden Arbeitgeber; aber der zweite Strafsenat des Reichsgerichts erklärte, daß das Wilderkoloriren nicht als Fabrikarbeit im Sinne der Gewerbe-Ordnung anzusehen ist!

In Berlin kann man während der großen Schulferien auch Schulkinder von früh bis abends beim Diktieren sitzen sehen, für einen Arbeitslohn von 30 bis 40 Pf. pro Tag. In Aachen, Burtscheid, Stolberg und Umgegend sind während der Schulferien über 1000 Schulkinder mit dem Annähren von Porzellanknüpfen, Dösen, Haken u. s. w. auf Kartons beschäftigt und sitzen bei dieser Arbeit von früh bis in die Nacht. Früher wurden diese Kinder in den betreffenden Fabriken selbst beschäftigt, jetzt sitzen sie bei ihrer Arbeit in den engen Wohnstuben ohne jede Kontrolle. Die Arbeit wird in Akkord gegeben. Nicht ganz fehlerfrei genähte Kartons werden gar nicht bezahlt. Vier Kinder im Alter von 6, 8, 10 und 12 Jahren, die zusammen von früh 5 Uhr bis Abends nach 9 Uhr gearbeitet hatten, erhielten dafür

zusammen, wie der Gewerbeinspektor berichtet, ganze 40 Pf. Die Arbeit ist zwar keine schwere und nicht gesundheitschädlich; aber daß diese anhaltende und einseitige Beschäftigung eine Ferienerholung sei, wird wohl Niemand behaupten können. In Merlohn werden Kinder während der Ferien mit dem Ausschneiden von Nähadeln und Stopfnadeln auf Draht zum Abschleifen derselben und mit Aufstecken der fertigen Nadeln auf Tuchläppchen beschäftigt. Die Polizeibehörde in Merlohn stellte fest, daß in den Herbstferien von 1896 717 schulpflichtige Kinder unter vierzehn Jahren mit solcher Arbeit beschäftigt waren. Der Lohn derselben war ein ähnlicher. In Warmen-Elberfeld werden auch Kinder während der Ferien vielfach mit dem Verpacken der dort fabrizirten Artikel beschäftigt, und der Berliner Magistrat verwendet nach wie vor Kinder in der Ferienzeit zu der „wohlthätigen“ Arbeit auf den Rieselfeldern.

Diese Kinderarbeit, die vielfach in der Ferienzeit begangen wird, wird vielfach, da die Kinder einmal auf dieselbe angelernt sind, auch nach den Ferien fortgesetzt. Die Ferienarbeit ist dann für dieselben doppelt verhängnisvoll. Zwar klagen die Lehrer vielfach über Trägheit, Unachtsamkeit und geringe Fortschritte dieser überanstrengten Kinder, aber solange die Richter bis in die höchsten Instanzen alle diese Arbeiten für Hausindustrie erklären, ist keine Aussicht vorhanden, daß diesem verwerflichen Treiben bald Einhalt geboten wird. Hier ist viel Arbeit für den Reichstag!

„Vorwärts.“

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Auf Kuba haben die Amerikaner einen weiteren Erfolg zu verzeichnen. Wie ein Kabeltelegramm aus Kap Haitien meldet, haben die spanischen Besatzungen von Guanatanamo und der benachbarten Festung Caimanera sich den Unionstruppen ergeben. Die dort kommandirenden spanischen Offiziere hatten bisher der vom General Toral für die ganze Provinz Santiago de Kuba unterzeichneten Kapitulation entschieden Widerspruch entgegengesetzt; jetzt mußten auch sie sich von der Ausschichtslosigkeit fernerer Gegenwehr überzeugen. Die Amerikaner haben somit außer Santiago einen weiteren wichtigen Hafenplatz in ihre Gewalt bekommen, der ihnen den gesicherten Besitz des Ostens der Insel gewährleistet.

Die Spanier versuchen jetzt mit den Aufständischen Verbindungen anzuknüpfen. Wie aus Madrid gemeldet wird, haben Vertreter der kubanischen Regierung mit Abgesandten des Aufständischen Führers Maximiliano Gomez eine Unterredung gehabt. Man hält es für möglich, daß die Aufständischen Spanien unterstützen. — Hier dürfte der Wunsch der Vater des Gedankens sein.

Die Wünsche der Kubaner. Das „Reutersche Bureau“ meldet aus Santiago vom 23. d. M.: Eine Petition, welche von Landbesitzern und Einwohnern Namens der am Kampfe nicht beteiligten Bevölkerung der Provinz abgefaßt ist und dem Präsidenten Mac Kinley unterbreitet werden soll, drückt dem amerikanischen Volke den wärmsten Dank aus für die Befreiung der Provinz vom Joche der Spanier, giebt ebenso dem zuversichtlichsten Vertrauen der Verfasser zu den humanitären Zielen der Vereinigten Staaten Ausdruck und betont, daß das kubanische Volk die Fähigkeit besitze, die internationale Aufgabe der Errichtung einer Regierung auf der Insel durchzuführen. Die Petition fügt hinzu, es sei wohl möglich, daß Kuba in wenigen Jahren ein Theil des Gebietes der Vereinigten Staaten werde, wodurch das Glück und die Wohlfahrt der Insel wachsen würde, jetzt aber sei der allgemeine Wunsch der, daß die Insel zum Lohne für ihre Leiden und die Tapferkeit ihrer Armee ein eigenes Regiment und die endgiltige Errichtung einer kubanischen Republik mit kubanischen Behörden gemäß den Beschlüssen des amerikanischen Kongresses erlange. Man hoffe, der jetzige Zustand in Santiago, wo die Spanier noch die Eigenthumsinteressen der Kubaner wahrnehmen und ihr Geschick bestimmen, werde rasch vorübergehen und die Stadt den Kubanern übergeben werden, so daß die kubanische Armee in die Stadt einziehen könne und die kubanische Flagge neben der amerikanischen triumphirend flattere, wie auch die kubanischen Truppen Seite an Seite mit den Amerikanern gegen den gemeinsamen Feind gekämpft hätten. — Daß die Kubaner schon

jetzt die Fähigkeit besitzen, ein geordnetes Staatswesen zu errichten, nachdem sie so lange unter jesuitischen Einflüssen gestanden, ist sehr zu bezweifeln. Im Uebrigen werden die Amerikaner hiernach wenig fragen, denn daß sie nicht die Absicht haben, ihre Beute preiszugeben, ist sicher, trotz aller ihrer schönen Redensarten von den rein humanitären Absichten, aus denen sie einzig und allein den Krieg gegen Spanien begonnen haben.

Nach Porto Rico ist am Montag General Brooke aus New-Port-News (Virginia) in See gegangen; eine nach Madrid gelangte Privatdepesche aus Porto Rico besagt, ein starkes amerikanisches Geschwader habe bei Bahianonda auf Kuba einen Landungsversuch gemacht, sei jedoch mit Verlusten zurückgeschlagen worden.

Auf den Philippinen sind, wie aus Hongkong geschrieben wird, in Folge der Intriguen der spanischen Priester die Aufständischen unter sich uneinig geworden und haben kürzlich mehrere Schiffe erlitten. Das Terrain südlich von Malate, der Vorstadt Manilas, haben sie verloren. Aguinaldo hat eine lächerliche Proklamation erlassen, worin es sich namentlich um Amtsabzeichen handelt. Er, der Präsident des neuen Ministeriums der Philippinen, will einen goldenen Kragen tragen. Ein goldenes Dreieck, worauf die Sonne und drei Sterne eingravirt sind, soll ihm am Halse hängen. Dann will Aguinaldo sich eine goldene Pfeife und einen Stock mit goldenem Handgriff und einer Goldtrassel zulegen. Auch die Abzeichen unzähliger anderer Beamter werden ausführlich geschildert.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Handelsvertrag mit Japan. Wie die „N. N. Z.“ erfährt, hat der Berliner japanische Gesandte im Auftrage seiner Regierung angezeigt, daß diese den am 4. April 1896 zwischen dem Deutschen Reich und Japan abgeschlossenen Handels- und Schiffahrtsvertrag vom 17. Juli 1899 ab in Kraft zu setzen wünsche.

Alters- und Invaliditäts-Gesetz. Einigen Blättern zufolge soll in einigen Einzelstaaten der Wunsch nach Herabsetzung der Altersgrenze für den Eintritt in den Genuß der Altersrente gehegt werden. Dieser Wunsch dürfte — so wird offiziös abgemießelt, — für die nächste Revision des Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetzes große Aussicht auf Erfolg kaum haben.

Beiläufig waren, heißt es offiziös, solche Wünsche schon vorhanden, als das Gesetz ausgearbeitet wurde, und man hat sie damals hauptsächlich aus dem Grunde nicht berücksichtigt, weil man erst die finanzielle Tragweite der ganzen neuen Einrichtung kennen lernen wollte. Ob das in der Zeit seit 1891 schon geschehen konnte, ist doch sehr zweifelhaft. Ganz gewiß ist es aber, daß mit einer Herabsetzung der Altersgrenze gewaltige Beitragsteigerungen eintreten müßten. Antich ist berechnet, daß bei Herabsetzung der Altersgrenze von sechzig auf fünfundsiebzig Jahre jede Marke 5 1/2 Pf. und bei einer Herabsetzung auf 60 Jahre 18 Pf. mehr kosten würde. Die Zahl der jährlich zugehenden Altersrenten würde bei Herabsetzung auf 65 Jahre von 30 234 auf 56 140 steigen, bei Herabsetzung auf 60 Jahre von 30 234 auf 80 750. Die Belastung würde sich danach um 30 oder 60 pCt. erhöhen. Man ersieht daraus, wie beträchtlich sich die Leistungen von Arbeitgebern, Arbeitern und Reich steigern müßten. Ob eine solche Steigerung aber ausgiebig ist, das ist doch sehr fraglich. Graf v. Poladovskij hat denn auch in der Reichstagsitzung vom 24. Januar d. J. erklärt, daß auf diesem Gebiete die größte Vorsicht angebracht sei und daß man zur Zeit an eine Herabsetzung der Altersgrenze wohl nicht denken könne.

Das Reich kann zwar Milliarden für Militärausgaben ausgeben, aber dafür zu sorgen, daß die Altersrente schon mit 65 Jahren fällig wird, dazu ist es aus finanziellen Gründen nicht im Stande. Den alten Invaliden der Arbeit muß die ihnen auferlegte Entschädigung um so schwerer fallen, wenn sie z. B. sehen, wie viele Offiziere alljährlich im besten Mannesalter mit großen, zum Theil sogar sehr großen Pensionen in den Ruhestand treten und um wie viele Millionen jährlich der dafür ausgelegte Etat anschwillt.

Eine zweite Neuwahl zum Reichstage macht sich nötig. „Vater“ Plötz, der erste Vorsitzende des Bundes der Landwirthe, Reichs- und Landtagsabgeordneter ist Sonntag Abend in seiner Heimath, Döllingen, gestorben. Plötz ist weniger durch seine parlamentarische Thätigkeit als durch seine Stellung als Gründer und Vorsitzender des Bundes der Landwirthe bekannt geworden. Er war 1844 geboren. Dem Reichstage gehörte er seit 1893 an. In dem Wahlkreise Sorau, den er zuerst vertrat, war er 1898 unumgänglich geworden und wurde daher von den Konservativen in einem pommerischen Wahlkreise unter-

gebracht. Vor kurzem wurde berichtet, daß er schwer erkrankt sei; die Erkrankung hat seinem Leben schnell ein Ende bereitet.

Nachträge zur Detmolder Grusaffäre. Der Chefredakteur der „Bayer. Landesztg.“, Meminger, welche die erste Mittheilung über den Briefwechsel zwischen dem Kaiser und dem Graf-Regenten in die Öffentlichkeit gebracht, veröffentlicht jetzt eine etwas geheimnißvolle Erklärung, in der er sagt, die Rücksicht auf den Reichsbestand hindere ihn, noch andere Vorgänge in Berlin darzulegen.

Eier- und Geflügelzoll. Die Delegirtenversammlung der Geflügelzüchtervereine der Provinz Posen nahm eine Resolution an, welche die Landwirtschaftskammer ersucht, bei Revision der Zollverträge eine Erhöhung des Eingangszolles für Eier und Geflügel zu beantragen. Es wurde dabei betont, daß die russische Einfuhr in den letzten Jahren gewachsen sei.

Das revolutionäre Legitimitätsprinzip. Der Lippesche Etikettenstreit zieht, so schreibt der „Vorwärts“, immer weitere Kreise; und aus der Frage, ob die Soldaten die Angehörigen des Regenten von Lippe mit der einen Hand an der Hosennaht und der anderen am Helm oder der Dienstmütze zu grüßen haben oder nicht — hat sich zu einer großen politischen Frage entwickelt, welche die Grundlagen des Deutschen Reiches bedroht. Es ist traurig aber wahr, und nicht bloß die politischen Aufstandsbauern, sondern auch die übrigen politischen Wächter beider Geschlechter sind in Verzweiflung. Und fürwahr nicht ohne Grund. Sogar auf dem Reichstag von Regensburg in den guten alten Zeiten des heiligen römischen Reiches hat kein Etikettenstreit so bedenkliche Dimensionen angenommen, wie der Lippesche Streit, von dessen chinesischem Popf noch ein langer Weichselzopf mit allerhand eingefügten Sprengstoffen herabbaumelt. Waren die Sessel, auf denen in Regensburg die Reichsstände ihren hinteren Menschen zu bergen hatten, schon mit unheimlichem, an moderne Schießbaumwolle erinnerndem Pulver-Material gefüllt, so lassen die Brief- und Telegrammhüllen, die in dem Lippeschen Streit hin- und hergeschlagen sind, sich mit der Pandorabüchse vergleichen, in der die verderblichsten Uebel eingesperrt waren, um auf die ahnungslose Erde losgelassen zu werden. Daß es diesmal nicht die ganze Erde ist, über die das Urtheil hereinbricht, sondern nur das Stückchen Deutschland genannt, daß ist für uns, die wir nun einmal gerade dieses Stückchen Erde bewohnen, ein sehr geringer Trost. Die Büchse sieht höchst harmlos aus — aber der Funke! Da steckt, wie eine Dynamitpatrone, in der harmlos aussehenden Büchse die schicksalsschwangere Frage der legitimen Erbfolge und der Legitimität — nicht für Lippe allein, sondern für Aüderdeutschland — wenigstens soweit es zum Deutschen Reich gehört. Und da liegt der Haase im Pfeffer. Da liegt die Gefahr für den Staat. Nicht für den Gegenwartsstaat, sondern für den Zukunftstaat — den Zukunftstaat Lippe, an dem aber die übrigen deutschen Bundesstaaten einzeln und in ihrer Gesamtheit als Deutsches Reich hängen.

Krieg zwischen Lippe und Preußen giebt's vermuthlich nicht, und vermuthlich auch nicht ein blutiges Massenduell zwischen den deutschen Fürsten, die sich in der Sache entzweit haben! Kurz — vor der Hand ist nichts Ernsthaftes zu besorgen, aber wenn der jetzige Regent von Lippe das Zeitliche segnet, dann beginnt die Reihe der kritischen Tage. Dann taucht die schicksals- und unheilsschwangere Frage auf: Was nun? Wer wird nun den Staat Lippe regieren? Legitim regieren? Wohlgeremt: legitim!

Das ist der Punkt, — und dieses friedliche, Geseßlichkeit athmende Wort: legitim ist eben die Dynamitpatrone. Der „Regent“ von Lippe ist legitim — das haben die deutschen Fürstengerichte feierlich anerkannt.

Alein mit ihm endet auch die Legitimität. Graf Ernst zur Lippe-Bieftersfeld hat nämlich in seiner Jugend ein großes Verbrechen begangen, das zwar ihm nicht angerechnet wird, aber seinen Kindern, die das Erzeugniß dieses Verbrechens sind, — er hat nämlich am 6. April 1869 eine Gräfin Karoline v. Wartenleben geheirathet. Und besagte Gräfin hat bürgerlich es Blut in den Adern — ihre Mutter war eine einfache nicht „geborene“ — eine gemeine Bürgerliche. Und die Kinder und Enkel bürgerlicher Frauen können nach deutschem Fürstengericht auf keinem deutschen Throne sitzen! Sehr schmeichelhaft ist das beiläufig für das deutsche Volk nichtadeliger Herkunft.

Den Kindern des Regenten von Lippe wird deshalb die Erbberichtigung abgestritten. An sich würde das nicht viel sagen, wenn es sich bloß um den Staat Lippe handelte, der ja zu seinem Glück kein Weltreich ist. Doch die Folgen! Die Konsequenzen! Was dem Staat Lippe recht ist, ist dem Staat Preußen, Sachsen, Bayern u. s. w. billig. Und — Leser, beginnt das Entschliche Dir aufzukammern? — und was soll denn aus der Welt im Allgemeinen und dem Deutschen Reich im Besonderen werden, wenn die Erben des Regenten von Lippe sich auf die Hinterfüße stellen und trotzlich in die deutsche Fürsten-Familie hineintrufen: Haut Ihr meine Stammbaum, so hau' ich Euren Stammbaum! und altentmähig den Nachweis liefern, daß es in Deutschland und auch in sonstigen Ländern keine Fürstenfamilie gebe, in die nicht bürgerliches Blut hineingeflossen sei — geseßlich, denn mit ungeseseßlichen Nebenkanälen beschäftigt sich die offizielle Legitimität nicht. Für sie gilt der bequeme Satz: Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Aber was man weiß, ist so viel, so unheimlich viel! Und wenn die bösen Bieftersfelder es, wie ihnen zuzutrauen, mit dem: Wie Du mir,

so ich Dir! ernst nehmen, so könnte das Furchtbare, das unübersehbar, undenkbar Furchtbare geschehen: Deutschland hätte keine regierenden, weil keine erbberechtigten Fürsten mehr! Deutschland würde, o schöner Witz der Weltgeschichte — Republik aus Legitimität.

Streik-Anfrage. Die württembergische Regierung hat, wie bürgerliche Blätter melden, angeordnet, daß vom 1. Januar ab über jeden Streik, sowie jede Aussperrung gewerblicher Arbeiter von den Ortspolizeibehörden eine Statistik herzustellen sei. Die für die Nachweisungen ausgegebenen amtlichen Formulare enthalten je 14 Fragen, deren wichtigste lauten: Inwieweit haben Berufsvereinigungen oder dritte Personen auf den Ausbruch des Streiks hingewirkt? Inwieweit haben Arbeitswillige polizeilich geschlichtet werden müssen? Ist auch die Rgl. Staatsanwaltschaft in Anspruch genommen worden? Wie viele Personen unter 21 Jahren sind in beiderlei Fällen in Betracht gekommen und wie viele Leute sind kontraktbrüchig geworden? — Ob diese Anordnung mit dem bekannten Erlass des Grafen Posadowsky in Verbindung steht, wird nicht mitgetheilt.

Presse und Rechtspredung. Gegen den verantwortlichen Redakteur des Verbandorgans des Verbandes der Eisenbahner Deutschlands, des „Werkers“, Bürger in Hamburg, ist eine Anklage wegen Verübung „groben Unfugs“ erhoben. Das Delikt wird in einer Korrespondenz des „Werkers“ aus Bromberg geschildert, die sich mit verschiedenen höheren Eisenbahnbeamten beschäftigt. Ist es nun schon außerordentlich bemerkenswerth, daß man, wenn man der Meinung ist, die in dem Artikel aufgestellten Behauptungen seien unwahr, nicht Anklage aus dem § 186 erhoben hat, so ist bei der Sache noch interessanter, daß man die Anklage wegen „groben Unfugs“ auch auf den Drucker des „Werkers“ ausgedehnt hat. Bis vor einigen Wochen wurde der „Werkers“ in der Hamburger Druckerei und Verlagsanstalt von Auer u. Co. in Hamburg gedruckt. Dort werden bekanntlich außer der großen Tageszeitung „Hamburger Echo“ und dem Unterhaltungsblatt „Die Neue Welt“ noch mehrere größere und kleinere Gewerkschaftsblätter, es werden dort auch Bücher, Broschüren und alle möglichen anderen Sachen gedruckt. Es ist also wiederum der Versuch gemacht, den technischen und kaufmännischen Leiter einer großen Zeitungsdruckerei neben dem verantwortlichen Redakteur zum zweiten Verantwortlichen zu machen, obwohl er weder nach Lage der Sache in der Lage ist, Einsicht in den Inhalt der bei ihm gedruckten Zeitungen vor deren Druck zu nehmen und auch kaum die Berechtigung haben dürfte, der Druckerei eingelieferte Manuskripte, für die der Redakteur ja die Verantwortung übernimmt, zurückweisen zu können. Auf den Ausgang des Prozesses darf man gespannt sein.

Eine Protestversammlung sämtlicher deutscher Wollenwarenen-Fabrikanten gegen den geplanten Wollzoll wird Ende August d. J. abgehalten werden.

„Kriegskosten.“ Unter dieser Stichmarke schreibt man dem nationalliberalen „Hannoverschen Courier“ Folgendes:

„Angesichts der großen Erfolge, welche die Sozialdemokratie bei den Wahlen erlangt, verlohnt es sich vielleicht auch zu untersuchen, wie hoch die Kriegskosten gewesen seien. In sonst ganz gut unterrichteten Kreisen der „Genossen“ nimmt man an, daß die Reichstagswahlen der Partei über eine Million Mark gekostet haben. Die Abrechnung über die Kriegskosten im Wahlkreise Calbe-Mechtersleben liegt vor: die Wahl kostete M. 5245. In etwa 200 Wahlkreisen hat die Partei die Wahlarbeit intensiv betrieben, und die Rechnung, daß sie für die Reichstagswahlen etwa eine Million Mark ausgegeben, dürfte etwa stimmen. Die Gewerbegerichtsverfahren sind ja bedeutend billiger, aber mehrere tausend Mark kosten dieselben in jeder größeren Stadt ebenfalls, auch die Stadtverordnetenwahlen verursachen nennenswerthe Kosten. Die Wahlen für die Delegirten zu den Ortskrankenkassen, deren Verwaltung fast allgemein in sozialdemokratische Hände übergeht, sind nicht unkosbar; denn das weiß ja nicht Jedermann daß es eine Phrase ist, wenn die Herren Agitatoren von der „gewaltigen freiwilligen, unbezahlten Arbeit“ der „Genossen“ so viel Rärm machen. Die Wahlen zu den Einzelwahltagen sind auch nicht billig; sie werden ja oft viele Wochen vor dem Wahltermin aufgenommen. Daß die Streiks im vorigen Jahre Millionen gekostet haben, ist bekannt. Für ausländische Wahlen und ausländische Streiks werden ebenfalls hohe Summen geopfert, desgleichen für die Arbeiter. Kurzum, die Kriegskosten, welche die Arbeiter für die sozialdemokratische Agitation anfingbringen haben, belaufen sich jährlich in jedem Jahre auf 5 bis 6 Millionen Mark; bei 400 000 zahlenden „Genossen“ hat also Jeder jährlich M. 15 für Parteizwecke zu opfern. Die Anhänger der bürgerlichen Parteien bringen bei Weitem für ihre Parteizwecke nicht so viel an.“

Der Berichterstatter des nationalliberalen Blattes giebt sich also den Anschein, in den Geldverhältnissen unserer Partei ganz genau Bescheid zu wissen. Daß die Sozialdemokratie ein Recht hat, hinzuweisen auf eine gewaltige Summe freiwilliger, unbezahlter Arbeit der Genossen, steht fest. Was unsere „Herren Agitatoren“ bekommen, das ist nicht als Bezahlung für geleistete Arbeit zu erachten, sondern thatsächlich nur die Vergütung der nothwendigen Ausgaben bezw. des eingehülsten Arbeitslohnes. Wie hoch sich auch die Summen für solche Entschädigung belaufen mögen, sie sind geringfügig gegenüber der Unsumme von Arbeit, die in unserer Partei ohne jede Vergütung geleistet wird. Uebrigens freut es uns, von gegnerischer Seite die Thatsache bestätigt zu finden, daß wir im Stande sind, enorme Kriegskosten aufzunehmen.

Es geht auch ohne lex Heinze! Ein Kreuzzug gegen das Klack ist zur Zeit in Nürnberg im Gange. Auf Anweisung aus München wurden zunächst in verschiedenen Geschäften „unsittliche“ Bilder und Ansichtspostkarten beschlagnahmt, in einem Geschäft allein 20 000 Ansichtspostkarten. Die Geschäftsleute erhielten wegen groben Unfugs Strafbefehle in Höhe von 50 M. Nunmehr wird aber schärfer vorgegangen. Wieder sind eine Masse Waaren beschlagnahmt und gegen sämtliche

Firmeninhaber wird das Verfahren wegen Sittlichkeitsvergehen eingeleitet. Bei der erneuten polizeilichen Beschlagnahme wurde sehr gründlich verfahren. Es wurden Bilder fortgenommen, die bei der ersten Konfiskation freigegeben worden waren. Beschlagnahmen wurden u. A. auch Böcklin's „Sofanna im Bade“, Watari's „Jagdbaug der Diana“, „Rautenbelein“ von Prof. Exter, Tizian's „Schlafende Venus“. Die Durchsuchung der Geschäfte besorgten zwei Polizeikommissäre.

Das Preßgesetz! Am Wahltage wurden in Elberfeld in der Straße Schilder umhergetragen mit der Aufschrift „Wählt Wollenbahr!“ Die Polizei konfiskirte die Schilder und stellte die Namen der Träger fest. Jetzt ist jeder der Manifestanten mit Verurtheilung auf § 41 des alten preußischen Preßgesetzes mit einem Strafmandat von 3 Mark bedacht worden, da der Name des Druckers auf den Schildern fehlte. Die Verurtheilten haben dagegen Einspruch erhoben.

Sozialpolitik auf deutschen Kriegsschiffen. Bei allen Marinereformungen ist mit Vorliebe zu Gunsten der Arbeiter das Interesse der Arbeiter ins Feld geführt worden, die hierdurch vermehrte Beschäftigung erhielten, und man hat somit die Aufwendungen für die Flotte förmlich als den Ausfluß einer besonderen Arbeiterfürsorge gemietet. Weit mehr erscheint es angebracht, einmal Umschau zu halten, wie es denn mit dieser Arbeiterfürsorge auf den Kriegsschiffen selbst bestellt ist, wie hier die Sozialpolitik in der Behandlung der Schiffsmannschaft praktisch gehandhabt wird. Aus dem Militärlieben sind so mancherlei Fälle bekannt geworden, die nicht gerade auf besondere Fürsorglichkeit für die Mannschaften vom Gesichtspunkte der Arbeiterschuzung anschließen lassen konnten. Wir erinnern nur an die wiederholten Vorkommnisse in der heißen Jahreszeit, Überanstrengungen auf Märchen und dergleichen mehr, ganz zu schweigen von den direkten Soldatennisthandlungen, die ja, soweit ihre Feststellung gelingt, wenigstens militärgerichtliche Ahndung finden. Es giebt aber auch eine Behandlung von Soldaten, die man nicht ungestraft als Mißhandlungen bezeichnen darf, welche aber in ihrer Wirkung unter Umständen nicht viel weniger bedenklich ist, weil bei ihr ganz außerordentliche Anforderungen an die Arbeitskraft der Soldaten gestellt werden, und zwar nicht Anforderungen, die sich durch ungewöhnliche Umstände rechtfertigen, sondern mehr aus etwas kleinlichen disciplinaren Gründen. Stundenlanges Nachzügeln nach vorausgegangenem angestrengtem Dienst und die vielen großen und kleinen Mittel, um die „Leute“ in Alchem zu halten, gehören in diese Kategorie, und es kommt dabei bisweilen eine Dienstdauer heraus, die kein bürgerlicher Arbeitgeber seinen Arbeitern zumuthen dürfte, ohne sich der schärfsten Kritik wegen übergroßer Ausbeutung der Arbeitszeit auszusetzen. Diese Dinge sind Jedermann geläufig. Werden sie einmal zur Sprache gebracht, so begnügen sich die Heeresvertreter, auf das Interesse des Dienstes hinzuweisen, obgleich andere Militärs ganz unumwunden zugestehen, daß dem Dienste auch ohne solche Zumuthungen Genüge geschehen könne. Bisher war aber nichts darüber bekannt geworden, wie es in dieser Beziehung in der Marine bestellt ist. Man ist gewöhnt, das Leben unserer „blauen Jungens“ als ein ziemlich angenehmes zu betrachten und denkt schwerlich daran, daß die Fürsorge für sie sonderlich viel zu wünschen übrig lasse. Und doch scheint es, als ob das Leben der Marinemannschaften ein weit peinigteres ist, als das der Landtruppen, und als ob an sie — wenigstens auf überseeischen Fahrten — Anforderungen gestellt werden, die zu recht ernstlichen sozialpolitischen Betrachtungen Anlaß geben. — Die „Frkf. Btg.“ ist nun in den Stand gesetzt, dafür ein praktisches Beispiel anzuführen:

Das Leben und Treiben auf dem Panzerkreuzer „Deutschland“, der bekanntlich den Prinzen Heinrich nach Ostasien gebracht hat. Der Kreuzer hat auf seiner Fahrt mehrfach Unfälle gehabt. Zwischen Hongkong und Formosa lag er sogar einmal drei Tage auf dem Wasser fest, weil ein Cylinder in der Maschine geplatzt war, und erst mit erheblicher Verzögerung konnte er dem „Dehou“ folgen, auf dem sich in Hongkong Prinz Heinrich begeben hatte. Daß solche Zwischenfälle den Dienst von vornherein etwas unangenehm machen, ist klar; doch ist dafür selbstverständlich Niemand verantwortlich zu machen.

Bezüglich des Dienstes wird besonders geklagt, daß die Matrosen — wir müssen dem Frankfurter Blatte die Verantwortung für die Richtigkeit seiner Angaben überlassen — täglich 15 Stunden Dienst, abzüglich von 1 1/2 Stunden für Essenszeit, zu verrichten haben. Um die Bedeutung dieser langen Dienstdauer aber voll zu würdigen, muß man sich vergegenwärtigen, daß in jenen heißen Gegenden der Europäer viel weniger arbeitsfähig ist und mehr Mühe hat, seine Arbeit zu verrichten, als in unserem Klima. Und trotzdem eine mehr als 13stünd. Arbeitszeit! — Nicht allein über zu lange Dienzeit, sondern auch über recht unangenehme Verpflegung wird geklagt. Nach den Angaben des Frankfurter Blattes soll es — wir vermögen es noch gar nicht recht zu glauben — vorgekommen sein, daß zur Stillung des Hungers in einer Nacht die Wäuderei aufgebrochen wurde und in einer andern Nacht soll von den Matrosen ein Kalbsviertel, das für die Offiziere an Deck hing, roh aufgegessen sein. „Könnten wir nur wieder einmal zu Hause essen, so heißt es in dem der „Frankf. Btg.“ zur Verfügung gestellten Briefe. Das ist ein sehr trauriges Leben.“

Mit Recht fügt das Frankfurter Blatt seinen Ausführungen hinzu:

Wenn so viel Millionen für die Flotte verlangt und ausgegeben werden, dann, meinen wir, ist es schwer damit zu vereinbaren, daß man es an der Fürsorge für die Mannschaften so fehlen läßt. Die geforderte Arbeitsleistung und die gegebene Verpflegung stehen in unangenehmem Verhältnisse zu einander. Auf der einen Seite wird viel

zu viel verlangt — denn eine so lange Arbeitszeit in einem staatlichen Betriebe geht weit über die Anforderungen hinaus, die sich sozialpolitisch rechtfertigen lassen —, und auf der anderen Seite gewährt man trotzdem nicht einmal eine ausreichende Vergütung, so daß die Leute klagen, daß sie Hunger leiden müßten. Wir wissen nicht, ob diese Verhältnisse die gewöhnlichen auf der Marine sind. Aber daß sie überhaupt vorkommen können, erscheint uns bedenklich genug, und wir sprechen die Erwartung aus, daß nicht nur die Marineverwaltung der Sache näher nachgeht und schleunigst auf eine Besserung hinarbeitet, sondern daß auch der Reichstag sich damit befaßt und für eine gründliche Prüfung dieser Verhältnisse Sorge trägt.

Gleichheit vor dem Gesetz. Wie rücksichtsvoll selbst der nehmstrenge Fiskus gegenüber reichen Leuten zuweilen sein kann, zeigt ein Beispiel, das der „Volkzeitung“ aus Baden mitgeteilt wird. Ein Weinhändler am Bodensee hatte sich einer sehr hohen Steuerbefreiung bedrahtet, die ihm durch die hiesige Staatsregierung durch die Erklärung zu beschwichtigen versucht, daß sie ausführte: „Wenn der Brauereibesitzer die ganze Summe von 138 000 Mk. hätte bezahlen müssen, wäre ein blühendes Geschäft ruiniert und dem Staate sowie einer armen Gemeinde eine höchst werthvolle Steuerkraft für immer entzogen worden.“ Wenn ein armer Mann seine 6 Mark Steuern nicht bezahlen kann, wird er gepfändet; dem Hoflieferanten und Brauereibesitzer sind 128 000 Mk. Strafe geschenkt worden, damit sein blühendes Geschäft nicht ruiniert werde. — Das nennt man „Gleichheit vor dem Gesetz.“

Die nächste Reichstagsession. Wie die „Tägliche Rundschau“ mittheilt, nimmt man in unterrichteten Kreisen an, daß der Reichstag in der zweiten oder in der dritten Woche des November eröffnet werden wird. Selbstverständlich liegt heute darüber noch kein bindender Beschluß vor. Eine wesentliche Veränderung des in Aussicht genommenen Zeitpunktes ist indessen sehr unwahrscheinlich. Den Bundesrath erwartet dies Mal nach seinem Wiederzusammentritt im Herbst ein sehr umfangreiches Arbeitspensum, das eine frühere Einberufung des Reichstages ausschließt. Zunächst wird ihn eine ganze Reihe größerer Vorlagen beschäftigen, die in den Reichskammern bereits fertiggestellt sind oder der Fertigstellung entgegengehen. Vor Anfang Oktober kann der Bundesrath den Etat auch diesmal nicht erwarten. Noch sind die Aufstellungen der einzelnen Ressorts nicht im Reichsschatzamt eingegangen; vor Anfang September wird dieses daher schwerlich seine viel Zeit und viele Verhandlungen beanspruchende ausgleichende Arbeit beginnen können. — Unter diesen Umständen darf es als sicher gelten, daß zwischen Wahltag und Reichstagsöffnung fünf Monate verstreichen, eine erheblich längere Frist, als je seit dem Bestehen des Deutschen Reiches. Daß die Reichstage, die nach der in den Jahren 1871, 1878, 1887 und 1893 erfolgten Auflösung ihrer Vorgänger, innerhalb 90 Tage von dem Datum der letzteren einberufen werden mußten, war in der Verfassung vorgesehen. Aber über den Zusammentritt eines Reichstages, der nach dem ordnungsmäßigen Erlöschen des Mandats seines Vorgängers gewählt ist, enthält diese keine Bestimmungen. Sie sieht nur vor, daß der Reichstag sich nicht eher versammeln und seine Thätigkeit beginnen darf, ohne vom Kaiser berufen und eröffnet zu sein, und sie legt diesem nur mittelbar die Verpflichtung auf, ihn in Jahresfrist zu berufen, weil der Reichstag in jedem Jahre mindestens einmal zu berufen ist. Bisher ist aber mit einer einzigen Ausnahme die neunzigtägige Frist auch für die nach ordnungsmäßigem Mandatsablauf gewählten Reichstage eingehalten. Der Grund der Verfassung gewählte erste deutsche Reichstag trat am 21. März, also nach 82 Tagen, zusammen; der Reichstag von 1877 nach 43, der von 1884 nach 24 und der von 1890 nach 76 Tagen. Nur im Jahre 1881 wurde eine Ausnahme gemacht. Obwohl das Mandat des 4. Reichstages am 30. Juli abgelaufen war, wurde damals die Neuwahl erst am 31. August für den 27. Oktober ausgeschrieben und der Reichstag dann auf den 17. November einberufen, also nach einer Zwischenzeit von 110 Tagen. Aber auch diese Frist wird durch die jetzt zu erwartende von rund 5 Monaten erheblich übertroffen werden.

Italien.

Das Mailänder Blutgericht verurtheilte dreißig Angeklagte in contumaciam zu Kerker: Perugini, Präsident, und Mantovani, Schriftführer der Liga der italienischen Eisenbahnbeamten, sowie sieben Mitarbeiter sozialistischer und republikanischer Mailänder Tagesblätter erzielten 15 Jahre, sieben andere 12 Jahre; wider alle diese wurde außerdem auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte für Lebenszeit erkannt; dreizehn weitere, darunter Cabrini, Professor am Schweizerischen Institut in Mendrisio und dessen Frau, wurden zu 1 bis 8 Jahren verurtheilt.

England.

London. Der hiesige „Sozialdemokratische Bund“ hatte kürzlich aus Anlaß der Vertheuerung des Brodes eine Versammlung auf Trafalgar-Square veranstaltet, die eine Resolution faßte, worin gefordert wurde, daß die Beschaffung der Nahrungsmittel von Staatswegen organisiert werde, Gleichzeitig wurde beschlossen, diese Resolution dem Premierminister und dem Präsidenten des Handelsamtes durch Deputationen übermitteln zu lassen. Auf die Zuschriften des „Sozialdemokratischen Bundes“

haben nun Lord Salisbury und Ritchie übereinstimmend geantwortet, daß die betreffende Frage schon die Regierung beschäftigt. Die Deputation des „Sozialdemokratischen Bundes“ zu empfangen, sei ihnen wegen Mangels an Zeit nicht möglich. — Der „Sozialdemokratische Bund“ macht jetzt bekannt, daß er, um die zur politischen Propaganda nöthigen Fonds herbeischaffen zu können, seine Handelsunternehmungen ausdehnen müsse. Bisher hat der Bund hauptsächlich Thee und Kaffee an seine Mitglieder verkauft, jetzt werden dieselben auch erbsucht, Tabak, Cigarren und Cigaretten vom Bunde zu beziehen.

Ueber die Brüsseler Zuckerkonferenz ist am Montag in London ein Blaubuch vertheilt worden. Darnach ist Frankreich das einzige Land gewesen, welches sich gegen die völlige Abschaffung der Ausfuhrprämien ausgesprochen hat. Rußland habe es abgelehnt, die Frage seiner eigenen Landesgesetzgebung in die Erörterung zu ziehen. Beide Länder haben auch einen von dem Vorsitzenden der Konferenz gestellten Kommissionsantrag ihre Zustimmung nicht erteilt. Schließlich kam man überein, Belgien solle die Erörterung auf diplomatischem Wege fortsetzen und die Konferenz wieder zusammen treten, sobald ein Resultat erzielt sei. Die britischen Delegirten stellen in ihrem Bericht an die Regierung derselben anheim, zwischen den Staaten, die Willens sind, die Prämien zu beseitigen, ein Abkommen herbeizuführen, durch welches auf Zucker, dem die Prämien zu Gute gekommen sind, Kompensationen stillgelegt werden sollen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Achtung, Fischer! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Lorkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zugang ist streng fernzuhalten.

Achtung, Banarbeiter! Wegen ausgebrochener Lohn-differenzen ist der Zugang nach allen Baugeschäften fernzuhalten.

Achtung, Maurer und Zimmerer! Da durch den Banarbeiteranstand eine ganze Anzahl Kollegen in Mitleidenschaft gezogen sind, ersuchen wir dringend, den Zugang nach Lübeck streng fern zu halten.

Der Zugang von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Der Zugang von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Das diesjährige Gewerkschaftsfest findet, behördliche Genehmigung vorausgesetzt, auf dem „Einsiegel“ statt. Genaueres wird in den nächsten Tagen bekannt gegeben.

Vom Banarbeiterstreik. In den letzten Tagen sind wiederum eine ganze Reihe Maurer und Banarbeiter auswärts in Arbeit getreten, sodas die Zahl der zu Unterstehenden auf die Hälfte der ursprünglichen zurückgegangen ist. Weitere Einstellungen erfolgen täglich, sodas es bei einigem guten Willen der Lübecker Arbeiterschaft sehr gut möglich sein wird, trotz der „schwarzen Listen“ die Bewegung zu halten. Der gegen die Nichtstimmungsmeister gerichtete Materialboycott ist völlig wirkungslos geblieben.

Die Lübecker Arbeitgeber versammeln sich Donnerstag Abend im Concerthaus Fünfhausen. In der Versammlung soll über den jetzigen Streik auf dem Gebiete des Bauhandwerks Bericht erstattet werden.

Vom Tage. Wegen Demolirung von mehreren Granitplatten in der Bedürfniskanalt auf dem Weibelplatz wurden zwei Schuhmacher und ein Tischler verhaftet.

Die stürmischen Winde der letzten Tage haben veranlaßt, daß fast alle Dampfer, so „Rajaden“, „Linnea“ und „Livland“, mit erheblichen Verspätungen hier ankamen. Wenn es auch jetzt nicht mehr so stürmisch ist, so läßt doch die Witterung noch immer viel zu wünschen übrig.

Gefährliches Wrack. Wie die Handelskammer bekannt giebt, hat Kapit. Hydell vom Dampfer „Gauthod“ auf der Reise von Stockholm nach hier am 25. Juli, 6 Uhr Morgens, zwischen Sundhammer und Ostad ein für die Schifffahrt gefährliches Wrack entdeckt. Das Wrack, wahrscheinlich ein Segelschiff, dessen Untermast-Toppen etwa 2 Fuß über die Wasseroberfläche hervorragten, liegt nach der Seelarte auf etwa 18 Mtr. Wassertiefe.

Wegen Mißhandlung des Arbeiters, früheren Bäckers M. hatten sich der Arbeiter B. und der Schlosser Wi. gestern vor dem Schöffengericht zu verantworten. Wie wir f. Bt. mittheilten, brach am 27. Juni auf Koch's Werk ein sog. wilder Streik aus. Ohne Fühlung mit den betr. Organisationen zu nehmen, legten plötzlich mehrere Arbeiter die Arbeit nieder, als ihnen von Seiten der Werkleitung eine Lohnerhöhung abgelehnt worden war. Der Arbeiter M., der von dem Thun und Treiben seiner Kollegen nichts gewußt haben will, schloß sich diesen nicht an. Als er nun Abends die Arbeitsstätte verließ, kam es zu einem Streit zwischen ihm und mehreren der Ausständigen, die ihn erwarteten hatten. Im Verlaufe des Streites wurden die jetzigen Angeklagten B. und Wi. handgreiflich, weshalb sie mit dem Strafrichter Bekanntheit machen müssen. Das Schöffengericht verurtheilte B. zu 2 Wochen und Wi. zu 2 Monaten Gefängnis. — Ein Gegenstück zu dieser Verurtheilung bietet die des Gärtners H. Unlängst gebot H. seinem Dienstmädchen, bis 8 Uhr im Garten weiter zu arbeiten. Als das Mädchen erklärte, es habe noch im Hause zu thun, wurde H. zornig, es kam zu einem Wortwechsel, bei welchem H.

das Mädchen mit einem Stück Erde bewarf, das ins linke Auge traf. Strafe: 20 Mtr.

Die San Jose-Schiffsliste kommt in Lübeck nicht vor. Wenigstens sollen, wie das Amtsblatt meldet, die in den hiesigen Obstplantagen angestellten Nachforschungen ein negatives Resultat zeitigt haben. Es war für uns von vornherein nicht zweifelhaft, daß die Schreierelen der Agrarier über eine Verlausung Deutschlands durch das betreffende Insekt weit übertrieben waren und lediglich den Zweck verfolgten, den „nationalen Apfel“ zu schülen.

Invaldität- und Altersversicherung der Seeleute. Aus dem 6. Bericht der Geschäftsstelle für die Invaldität- und Altersversicherung der Seeleute geht hervor, daß das Abheben der Beiträge für die Jahre 1897 mit 4014 Schiffer nachweist. Diese Zahlen betreffen diejenigen Abheberien, von welchen in den verflohenen Jahren Beiträge für angemerkte Seeleute gezahlt worden sind. Eine größere Anzahl dieser Abheberien hat für 1897 keine Beiträge an die Geschäftsstelle entrichtet. Die Fahrgänge derselben waren entweder nicht in Fahrt, oder hatten keine versicherungspflichtige Personen an Bord. Die Entrichtung der Beiträge für die angemerkten Seeleute, welche von den Abhebern entweder auf Grund gemachter Ermittlungen oder vorläufig nach der geschätzten Mannschafszahl erfolgt ist, zeigt hinsichtlich der Art der Entrichtung gegen die Vorjahre nur geringe Abweichungen. Verhältnismäßig nur von wenigen Abheberien ist die bequemere Art der Beitragsentrichtung nach der geschätzten Mannschafszahl in Gebrauch genommen. In Betreff der Beitragsentrichtung für die Schiffer, welche anher durch Verwendung von Dampfschiffen und Marteru auch in gleicher Weise wie für die angemerkten Seeleute erfolgen kann, hat es sich ergeben, daß die letztere Art der Entrichtung zwar auch nur in geringerem Maße in Anwendung gebracht ist, daß jedoch die Zahl der Fälle sich in Zunahme befindet. Hierbei ist zu beachten, daß eine große Anzahl der Schiffer selbst Abheber und Mitabheber sind, welche der Versicherungspflicht nicht unterliegen. Es gilt letzteres insbesondere für die kleinen Segel- und Fischerfahrzeuge, welche regelmäßig nicht mit mehr als drei Mann Besatzung in Fahrt gehen. Im Rechnungsjahre 1897 sind an Beiträgen von den Abhebern gezahlt: 1) an die Geschäftsstelle: 23 081,56 Mtr., 2) an die Versicherungskassen: 17 420 Mtr., zusammen 40 501,56 Mtr., sie sind also gegen das Vorjahr um rund 2500 Mtr. gestiegen. Das Mehrerforderniß ist in der Hauptsache durch die Verklärung der Pflanzstrafe zur Verbeitung der durch die Bundesrathsvorschriften vom 20. Dezember 1894 vorgeschriebenen Nachweisungen hervorgerufen. Während im Vorjahre auf den Kopf jedes Besicherten an Verwaltungskosten ein Betrag von 41 Pf. entfiel, betrug dieser Anteil bei 39 580 durchschnittlich angemerkten gewesenen Besicherten für 1897 auf 47 1/2 Pf., auf je 100 Mtr. der erhobenen Beiträge ergeben sich für 1897: 4,78 Mtr. gegen 4,14 Mtr. für 1896. Die gesammten Einnahmen und Ausgaben beglichen sich mit 420 235,01 Mtr., so daß weder Bestand noch Vorbehalt in der Kasse verbleibt.

Der Vorsitz im Senat hat Bürgermeister Dr. Brehmer wieder übernommen.

Der Landgerichtsdirektor Claussen ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt worden.

Neue 20 Pfennigstücke sind jetzt zur Ausgabe gelangt. Die neuen Geldstücke haben die Größe eines 50 Pfennigstücks und besitzen einen gerippten Rand, sodas man sie ganz gut in der Dunkelheit mit 50 Pfennigstücken verwechseln kann. Die Zahl „20“ ist erheblich kleiner als die auf den alten 20 Pfennigstücken.

Vom Mädchen für Alles. Groben Unfug sollte der Schneider D. dadurch verübt haben, daß er im „Livoli“ eine Leiter erklimmte, um in die Damengarderobe zu sehen. D., der die Absicht befreitete, wurde freigesprochen. s. **Fackenburg.** Eine Volksversammlung fand Sonntag Abend im Saale des Herrn Baetau statt, die zahlreich besetzt war. Als Referent war Genosse Th. Bartels aus Lübeck erschienen, der unter dem Beifall der Erschienenen über den gegenwärtigen Bauarbeiterstreik, seine Ursachen und Folgen sprach. Mit der Ausbringung von Subsidien für die Streikenden wurden von der Versammlung vier Personen betraut und darauf die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

s. Steintube. Schade n f u e r. Dienstag brannte hier die von zwei Familien bewohnte sog. alte Schmiede ab. Zwei Schweine und eine Biege sind in den Flammen umgekommen.

u. Barg a. F. Arbeiterentlassungen fanden auf der hiesigen großen Ziegelei dieser Tage statt. Leider traf das Loos grade Familienväter, während man die jungen Leute weiterhin beschäftigt.

Dassow. Politiker in der Kirche. In einem „Eingeländt“ in der „Eisenb.-Ztg.“ entrußte sich „Ein alter Dassower“ darüber, daß unser Moskoder Parteiorgan es kritisiert hat, daß der „hiesige Geistliche nach der Reichstagswahl seinen Mitgliedern die Augen zu öffnen sucht über die, welche sie verführen.“ Er sieht es als eine „Begriffsverwirrung“ an, wenn man „eine solche pflichtschuldige Thätigkeit Politiktreiben“ nennt. Der gute Alte scheint garnicht zu wissen, daß man zur Zeit des Kulturkampfes gegen „pflichtschuldige Thätigkeit“ arca-montaner Geistlicher den bekannten Kanzelparagrafen, § 130 a des Strafgesetzbuches schuf, welcher mit Gefängnis und Festung bis zu 2 Jahren den Geistlichen oder anderen Religionsdiener bedroht, welcher in Ausübung seines Berufes in einer Kirche vor Mehreren Angelegenheiten des Staats in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise zum Gegenstande einer Verkündigung oder Erörterung macht. Nun kann ja der „hiesige Geistliche“ unbesorgt sein — kein Staatsanwalt wird seine Umsturzgekämpfung mit diesem Paragraphen in Verbindung bringen. Wir aber gestatten uns denn doch in aller Bescheidenheit, es für gleichgültig zu erachten, ob ein katholischer Priester von der Kanzel gegen den Liberalismus, oder ein protestantischer gegen den Sozialismus zu Felde zieht. Wir wissen aber weiter auch, daß es garnicht nützt. Deshalb behält Dassow doch einen großen rothen Fled.

Hamburg. Eine Klage gegen den hamburgischen Staat will eine größere Anzahl hamburgischer Bolle am te n anstrengen. Das Belohnungs-gesetz der Zollbeamten bestimmt, daß die Dienstzeit vor

dem 25. Lebensjahre bei der Berechnung der Alterszulagen nicht in Anrechnung gebracht wird. Gegen diese Bestimmung, die zu Unrecht bestehend angesehen wird, wollen die davon betroffenen Zollbeamten — es kommen etwa 130 Beamte in Betracht — Klage erheben. Vorläufig wurde in der von etwa 80 Zollbeamten besuchten Versammlung eine Kommission von vier Mitgliedern erwählt, die die Klage einleiten soll. Ein gleiches Vorgehen beabsichtigen auch mehrere Beamte wegen der Nichtauszahlung des Durchschnittsgehaltens.

Hamburg. Der seltene Fall ereignete sich hier, daß ein Deutscher wegen eines in Paris begangenen Diebstahls unter Anklage gestellt und verurtheilt wurde. Der Kupferschmied **Plambeck** hatte im Jahre 1888 in Paris seine Logisgeber um 40 Frs., einen Revolver und mehrere andere Sachen bestohlen. Auf Veranlassung der französischen Polizeibehörde wurde daher ein Haftbefehl gegen den in Deutschland schon wiederholt wegen Diebstahls vorbestraften **Plambeck** erlassen. Er wurde ergriffen und wegen Diebstahls im wiederholtem Rückfall zu einer Gefängnisstrafe von achtzehn Monaten verurtheilt. Dabei wurde angenommen, daß die von dem Angeklagten in Deutschland erlittenen Vorstrafen für die in Frankreich begangene That die Annahme des Rückfalls begründeten.

Hamburg. Die Engelmacherin **Feddern**, die vor einigen Wochen verhaftet wurde, wird immer schwerer belastet. Eine Amme vom Schlump hat ihr Kind der **Feddern** übergeben und für die „Pfleger“ 150 Mark bezahlt. Nach wenigen Tagen schon meldete ihr die **Feddern**, das Kind sei gestorben. Ein anderes Kind wurde von einer Frau, die in der Gärtnerstraße wohnt, der **Feddern** überwiesen, die als Zahlung 250 Mark erhielt. Auch dies Kind war nach wenigen Tagen todt. Die Mütter der verstorbenen Kinder meinen nun, einen Theil der von ihnen bezahlten „Gebühr“ wieder zurück erhalten zu können. Uns kommt es sehr merkwürdig vor, daß sie nicht zeitig über den Charakter der Person, der sie ihre Kinder anvertrauen wollten, Erkundigungen eingezogen haben. Augenscheinlich steht ein Sensationsprozeß ersten Ranges bevor, der gewiß Licht in manche dunkle Verhältnisse bringen wird. Aber die unglücklichen Wesen, die unter der „sachkundigen Pflege“ der **Feddern** gestorben sind, können nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden.

Mona. Die Massenerkrankungen in der hiesigen Infanteriekaserne sollten nach der „Allgemeinen Fleischzeitg.“ auf den Genuß verdorbenen amerikanischen Schweinefleisches zurückzuführen sein. Diese Darstellung ist aber nach dem „Hamb. Corresp.“ keineswegs zutreffend. Die Untersuchungen der militärischen Behörden über die Krankheitsursache sind vorläufig noch nicht abgeschlossen und haben also auch noch kein Resultat ergeben, das die Auffassung der „Fleischzeitung“ bestätigte und die namentlich von der agrarischen Presse gezogenen Folgerungen rechtfertigte.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einläufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gutes Logis parterre nach vorne Alststraße 39.

Zu verm. zum 1. Okt. eine Wohnung Preis Mk. 120, bei **Rademacher**, Henjesfeld.

Gesucht zu sof. ein junger Hausdiener Näheres Mühlentstraße 40.

Gefunden eine Cigarrentasche mit Photographie. Abzuholen Fischerg. 44/12.

Holztheer, Kohlentheer, Carbolincum empfiehlt Lachwehr-Allee 25. **Bernhard Grube.**

Täglich frische **Meierei - Butter** Pfd. 90 Pfg. **Süßrahm - Margarine** 45, 50, 55, 60 Pfg. bei Abnahme von mehreren Pfunden billiger. **August Holst** Butterhandlung Holstenstraße 6.

Zeitungsmakulatur hat abzugeben **Friedr. Meyer & Co.** Buchdruckerei, Johannisstraße 50.

Mel. Unschuldig verurtheilt: Im Wieder- aufnahmeverfahren freigesprochen wurde am Sonnabend vor der Ferienkammer des Kieler Landgerichts der Landmesser **Trolle** aus Sangerhausen. **Trolle** sollte sich am 12. September 1892 in Heide des Betruges und Diebstahls schuldig gemacht haben und war deswegen vom Landgericht in Kiel am 26. Januar 1894 zu Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Der Verurtheilte betheuerte von Anfang an seine Unschuld, Endlich, nach 4 Jahren, ist **Trolle** die Wiederaufnahme des Verfahrens gelungen. Durch Zeugniß des Maschinenisten **Vogl** und dessen Ehefrau, sowie durch eine von dem Chemiker **Keserich** zu Berlin untersuchte Urkunde wurde bestätigt, daß **Trolle** zu der Zeit, wo die Strafthat in Heide geschehen, in Uetersen und nicht in Heide war. Auf Grund dieser Beweise hob das Gericht das frühere Urtheil auf und sprach den Angeklagten kostenlos frei. **Trolle** war aus dem Zuchthause vorgeführt.

Schleswig. Von der Gastlichkeit des deutschen Reiches. Als „lästig“ sind in Nordschleswig ausgewiesen worden ein Kaufmann **Düben** in Hadersleben, **Müller Hansen** in Foh, Hofbesitzer **Bojer** in Osterlindet und **Meieröverwalter Wilsstrup** in Döbby.

Hamburg. Wie germanisirt wird! In einem kleinen Neste unweit der Grenze — es heißt **Sommerstedt** — existirt ein „Privatverein für Straßenbeleuchtung.“ Derselbe hat den Zweck, die zur Beleuchtung des Orts erforderlichen Geldmittel durch Dilettantenvorstellungen aufzubringen. Man sollte denken, schon diese rührend löbliche, an die gemüthlichen Zustände längst vergangener Tage erinnernde Tendenz des Vereins hätte denselben schon vor jeder profanen Belästigung schützen müssen. Die preussische Bureaucratie hat doch sonst für's Patriarchalische Stellenweise ein sehr feines Verständnis. Aber freilich, ein Verein, der darauf ausgeht, mehr Licht zu schaffen, mag einer altpreussischen Beamtenseele von vornherein verdächtig erscheinen. Nun fand kürzlich wieder einmal eine solche feistliche Veranstaltung mit Konzert und Gesangsvorträgen statt. Hierbei sollen, wie die Polizei entdeckt hat, und in dem hier oben typischen Behördenstil sich ausdrückt, „dänische Lieder aufreizenden Inhalts gesungen worden sein. Einer Anzahl Teilnehmer sind in Folge dessen nunmehr thatsächlich Strafmandate in Höhe von 20 Mk. zugegangen. Aber nicht bloß Liedertexte, sondern auch Konzertstücke sind als staatsgefährlich erachtet worden. So erhielt der Kapellmeister **Schmidt** aus Sommerstedt wegen Spielens eines Potpourris, in welchem verschiedene verbotene Melodien vorkamen, gleichfalls ein Strafmandat von 10 Mk. Man sieht, „man“ versteht es hier so gut wie oben in Elbsh-Vothringen, wo ja auch die Melodie der **Marie-Liese** verboten ist. Diese „verbotenen“ Melodien aber werden in Maritanzenschrift der Kulturgeschichte dicht neben den während des Sozialistengesetzes in Sachsen als verbotene Literatur konfiszirten vorhen Taschentüchern ihre Stelle finden! — Ein anderes Stück! In Kopenhagen erscheint seit Beginn dieses Jahres eine neue Monatschrift „**Dansk Tidsskrift**“, welche in Folge einer geschickten buch-

händlerischen Klame auch in Nordschleswig unter der dänisch gesinnten Bevölkerung zahlreiche Abonnenten fand. In der ersten Nummer dieser Zeitschrift hatte auch ein Herr **Jens Jessen**, Redakteur des dänisch-freundlichen, in Flensburg erscheinenden Blattes „**Flensborg Avis**“, einen Rückblick über die Zustände in Sünderjylland während des Jahres 1897 veröffentlicht. Schon der Name „**Sünderjylland**“ pflegt auf die „deutschen“ Blätter unserer Provinz zu wirken wie ein rothes Tuch auf den Stier. Es ist nämlich die frühere Bezeichnung der Provinz **Schleswig**, und die dänischen Agitatoren wenden sie mit Vorliebe an, seit sie wissen, daß sie durch das bloße Wort die deutschen „Patrioten“ zur Koferei zu bringen vermögen. Die deutschen Blätter, vor Allem die „**Flensburger Nachrichten**“, schlugen denn auch mächtigen Lärm. Sie hatten entdeckt, daß in dem Aufsatz, wie die „**Fl. N.**“ schreiben, „das Andenken an einen der größten und bedeutendsten Monarchen des 19. Jahrhunderts, des Kaisers **Wilhelm I.**, befehlet war.“ Außerdem soll das Richterkollegium des Flensburger Landgerichts, welches den Redakteur **Jessen** verschiedene Male verdonnert hatte, beleidigt worden sein. So ist jetzt gegen den Redakteur **Jessen** von den durch die deutsche Presse (o Kollegialität!) aufmerksam und scharf gemachten Wehbroden Strafantrag wegen Verleumdung der Mitglieder des hiesigen Landgerichts erhoben worden. Die Anklage wird demüthigt vor dem Kieler Landgericht zur Verhandlung kommen. Und das Resultat dieser heiteren und erusten Bemühungen freiwilliger und berufsmäßiger Germanisatoren? Die Wahlstatistik giebt darüber unzweideutig Auskunft. Die dänischen Stimmen sind in den in Betracht kommenden Kreisen keineswegs auch nur im geringsten zurückgegangen. Liebesmüth umsonst!

Veranstaltung-Bekanntmachung.

Hamburg, 26. Juli

Der Schwemmerhandel verlief gut. Zugeliefert wurden 1207 Stück. Preise: Verlaufspreise, schwere 57-58 Mk., leichte 58-60 Mk., Sauen 47-56 Mk. und Ferkel 58-59 Mk. pr. 100 Pfd. Der Kälberhandel verlief flau. Zugeliefert wurden 1310 Stück. Unverkauft bleiben — St. Preis: Beste 82-86 Mk., geringere 54-75 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

- D. „**Behr Bräbe**“, Kapl. **Bergmann**, ist am 25. Juli in Hangö angekommen.
- D. „**Archimedes**“, Kapl. **Markwardt**, ist am 25. Juli in Wüthberg angekommen.
- D. „**Mathilde Jäbe**“, Kapl. **Schmidt**, ist am 25. Juli von Treleborg nach Åhus weitergedampft.
- D. „**Karl**“, Kapl. **Bull**, ist am 26. Juli in Wüthberg angekommen.
- D. „**Storforsen**“, Kapl. **Favorin**, ist am 26. Juli in Neval angekommen.
- D. „**Elita**“, Kapl. **Bierhoff**, ist am 26. Juli in Åhus angekommen.
- D. „**Fris**“, Kapl. **Schwarz**, ist am 26. Juli von Emmerich thalwärts gefahren.
- D. „**L. Torsten**“, Kapl. **Johansson**, ist am 26. Juli von Karlskrona auf hier abgegangen.
- D. „**„Lise Jäbe“**“, Kapl. **S. Schmidt**, ist am 26. Juli in Åhus angekommen.
- D. „**Stadt Åbe**“, Kapl. **E. Krause**, ist am 26. Juli in Danzig angekommen.

Taback- u. Cigarren-Fabrik

von **C. Wittfoot, Süßstraße 18**

empfehlst selbstverfertigte, in Extraktisten verpackte zu Festgeschenken besonders geeignete Cigarren in folgenden Sorten:

Havanna, ^{1/20} Mille (50 Stück) 5,00 Mk. Sumatra mit Brasil, ^{1/40} Mille (25 Stück) 1,50 und 1,25 Mk. Sumatra mit Havanna, ^{1/20} Mille 3,50 Mk. Sumatra mit Brasil, ^{1/20} Mille 3,00 und 2,50 Mk.

Pfeifen, Chagpfeifen, Cigarren- u. Cigarettenspitzen u. Stuis. Rauch-, Kau- und Schnupftabak gut und billig.

Spazierstöcke.

Zur Anfertigung sämtlicher

Drucksachen

empfehlst sich

Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 50.

Photographie.

Das Atelier von **M. Heber** Klingenberg 8/9

empfehlst sich zur Anfertigung aller photographischen Arbeiten.

Spezialität: Gruppen-Aufnahmen.

Neuen Lütjenburger Korn-Sammel) à 3l.

Wandsbeker) 60P.

Lachwehr-Allee 25 bei **Bernhard Grube.**

Grummesser u. Lütjenb. Doppellümmel gebrauchte Korfen 100 Stück 10 Pfg. H. H. Jaacks. Untertrave 114.

Unsere Detail-Verkaufsstelle emaillirt. Geschirre befindet sich jetzt **Breitestr. 37** (Haus Johs. Rohde).

Frankenthal & Co.

Bitte unsere Schaufenster zu beachten.

Als Spezialitäten empfehlen

Petroleummaschinen,

Waschgeschirre,

Kochgeschirre u. c.

in prima schwerer Qualität zu bekannt enorm billigen Preisen.

Speise-Halle Hansa

Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11^{1/2}—2 U.) Donnerstag: Fruchtspiege, gebratenen Speck, Kartoffeln, gest. Bohnen.

Der Niedergang Spaniens und die Kirche.

Dr. Julio Bronta in Madrid schreibt über dieses Thema in der Wiener Zeitschrift „Die Zeit“: Bei dem Zusammenbruch des spanischen Kolonialreiches, das vielleicht auch in Spanien selbst noch eine Katastrophe zur Folge haben wird, dürfte Mancher sich die Frage vorgelegt haben, wie es kommt, daß ein so hochbegabtes, in vieler Hinsicht unsere Sympathie verdienendes Volk so tief fallen kann. Die Einen denken dabei an die Mißwirtschaft der politischen Parteien, die Anderen an das forumpirte Beamtenhum, wieder Andere machen vergangene Jahrhunderte mit ihrem Absolutismus dafür verantwortlich. An all dem ist etwas Wahres, aber es trifft nach meiner Ansicht doch nicht den eigentlichen Kern der Sache. Denn ein Faktor wird dabei völlig übersehen, der im Leben des spanischen Volkes eine wichtige, ja, ich kann sagen eine entscheidende Rolle spielt: die Kirche. Sie ist hier eine staatliche Einrichtung! Ihre Diener, die sich selbst für die strenggläubigsten Geistlichen der Welt erklären, haben seit den Zeiten, wo die ackerbau- und gewerbetreibende fleißige Bevölkerung der Mauren, Moren und Juden ausgetrieben wurde und die Inquisition „für Verrechnung des Staates“ alle Nichtkatholiken verbrannte, den größten Einfluß ausgeübt, dem sich selbst in unseren Tagen liberale Staatsmänner aus dem einen oder andern Grunde nicht zu entziehen vermochten. Da ist also wohl die Frage erlaubt: wie hat die spanische Kirche ihre ungeheure Macht ausgenützt, um den ohne Zweifel im öffentlichen Leben vorhandenen Schäden entgegenzuarbeiten und Volksmoral und soziale Kultur zu fördern? Denn auch hier gilt sicherlich der alte Spruch: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! Welcher Art sind nun diese Früchte, die die geistliche Herrschaft im Laufe der Zeit zur Reife gebracht hat? Wenn sie das geistige und materielle Wohl eines Landes zu heben vermag, hier in Spanien müßte das unbedingt zu Tage treten.

Betrachten wir zunächst einmal die Zustände innerhalb der Kirche selbst. In einem unbuldsamen fanatischen Dogmatismus erzogen, der sich in den meisten Fällen auf das mechanische Auswendiglernen einiger Formeln beschränkt, lebt die spanische Geistlichkeit zu ihrem weitest ausgedehnten Theil einer bodenlosen Unwissenheit dahin. Einige Legendenbesessenen, für die man nur ein mittelalters Lächeln haben kann, gelten ihr als der Gipfel der Gelehrsamkeit. Die gehässige Verfolgung jedes Andersdenkenden mit allen gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln, die schärfste Unterdrückung jeder Regung modernen Zeitgeistes ist ihre Lebensaufgabe. Wenn es nach ihr ginge, so würde heutiger Tages die Inquisition wieder eingeführt werden; ist es doch überhaupt erst 70 Jahre her, daß der letzte Keger — sehr bezeichnender Weise ein Volksschullehrer — in Spanien öffentlich hingerichtet worden ist, eine Thatfache, die nicht allgemein bekannt sein dürfte. Hand in Hand hiermit geht

die Förderung jeglichen Wunderglaubens, oft ganz „unglaublicher“ Art, der meist eine reiche Einnahmequelle für die betreffende Pfarrei bezw. ihre „Seelforger“ ist. Dieser Fanatismus hindert übrigens die Geistlichen nicht, einen sehr lockeren Lebenswandel zu führen. Viele leben mit jungen, hübschen Haushälterinnen in wilder Ehe, deren Kinder dann einem Asyl überwiesen werden oder als „Neffen und Nichten“ in der Pfarrwohnung weiterleben. Andere stören den Frieden der Familien oder freunden sich mit wohlhabenden Wittwen an oder verfallen allerhand Lastern. Es vergeht fast kein Tag, wo nicht in liberalen Blättern unter genauer Angabe des Namens, der Zeit und des Ortes verurtheilte skandalöse Vorgänge an den Pranger gestellt werden, und ich habe nie gehört, daß eines der Blätter aus solchem Anlasse wegen Verleumdung verurtheilt oder verklagt worden wäre. Die Zahl der sittlich reinen Geistlichen ist jedenfalls außerordentlich gering. Dabei herrscht eine unerhörte Erbschleicherei, die keineswegs immer der Kirche als solcher zu gute kommt. Daß solche Leute keine großen Enthaltenskünstler, was Essen und Trinken anbelangt, sind, ist begreiflich. Das Beste ist ihnen grade gut genug, und während die Armen des Sprengels darben, schwelgen sie in Leppigkeit. Will man sich des Sonntags Morgens einmal eine gute Tasse Schokolade leisten, dann geht das Dienstmädchen zum Chocolatero und verlangt die Qualität, die der Herr Cura regelmäßig bezieht. Und so gehts in allen Dingen! — Um befördert zu werden, sind sie die Ersten, die sich die Bestechlichkeit gewisser Beamten und ihrer Courtisane zu Nutze machen, beziehungsweise sie in Versuchung führen. Noch dieser Tage hörte ich einen ausnahmsweise tüchtigen Dechanten klagen, daß er trotz aller Universitäts-titel nicht Bischof werden würde, weil er nicht genügend finanzielle Mittel in die Wagschale werfen könne. Dabei herrschen Neid und Mißgunst in ihren Reihen; Keiner gönnt dem Anderen seine Messen und es wird damit der größte Mißbrauch getrieben. Die Ermordung des Madrider Bischofs vor einigen Jahren durch einen Geistlichen — auch der Mordanschlag auf Isabella wurde bekanntlich seinerzeit von einem Geistlichen ausgeführt — marf ein geradezu entsetzliches Schlaglicht auf diese Zustände. Andere machen wiederum aus dem Messel einen reinen Handelsartikel, der je nach den Verhältnissen im Preise steigt und fällt und noch vor wenigen Tagen hat sich der Leiter der hiesigen Diöcese genöthigt gesehen, weil die Sache zu toll wurde, den Pfarrinhabern anzubefehlen, diese Funktion nicht mehr Andern zu übertragen.

Daß ein solches Beispiel auf das ganze Leben einer Nation geradezu vergiftend wirken muß, ist meines Erachtens ohne Weiteres klar. Und in Zeiten, wo das öffentliche Gewissen etwas lauter schlug, hat sich denn auch stets die Wuth der Menge in erster Linie gegen die Geistlichkeit gerichtet, deren Treiben als die Ursache der meisten Uebel nicht mit Unrecht bezeichnet wurde. Nirgends wird auch unter vier Augen mit solcher Verachtung von den Dienern der Kirche gesprochen, wie grade hier in dem streng katholischen Spanien, und nirgends in der

Welt hört man, um dies hier nebenbei zu bemerken, weil charakteristisch, so scheußliche Gotteslästerungen öffentlich ausstoßen, wie in dem mit Kirchen so gesegneten Spanien. Wie dem aber auch sei, stets haben die Herren es wieder verstanden, ganz allmählig, in oft jahrelanger, geduldiger Mühsarbeit die Flügel an sich zu reißen. Das Einzige, was sie dabei fürchten, ist das mögliche Vor- und Durchdringen des modernen Zeitgeistes, den sie daher in jeder Weise zu bekämpfen suchen. Als sein Vertreter gilt ihnen die Schule. Gegen sie richtet sich also ihre ganze Thätigkeit.

Man hat im Auslande häufig die Hände über den Kopf zusammengeschlagen, wenn man von den Zuständen, die in dieser Hinsicht hier herrschen, in den Zeitungen las, wenn man hörte, daß der größte Theil des Volkes weder lesen noch schreiben kann, daß die meisten Gemeinden ihre Lehrer nicht bezahlen, vergestalt, daß sich die rüchständigen Honorare auf Millionen belaufen, daß viele der Letzteren am Hungertuche nagen und oft genöthigt sind, öffentlich auf der Straße die Mildthätigkeit anzurufen. Man wird dann in einer Aufwallung von Zorn und Entrüstung über die Schlechtigkeit der Behörden, des Staates u. s. w. geschimpft, aber nicht geahnt haben, wer eigentlich dahinter steckt. Ich bin der Sache in vielen Fällen auf den Grund gegangen und habe stets gefunden, daß die letzte Ursache dieser Mischgeschäften der betreffende Ortsgeistliche war: „Unwissenheit ist die Mutter der Frömmigkeit.“ Diesen Ausspruch Gregore I. hat sich auch die spanische Kirche, für ihre Macht fürchtend, zum Grundfatz gewöhnt. Für überladene Ausschmückung der Kirchen, Anschaffung kostspieliger Heiligenbilder, Errichtung neuer Wallfahrtskapellen, Veranstaltung von Processionen, wobei jährlich Millionen an Kerzen verbrannt werden, für das Organisiren möglichst glänzender Stiergefächte an jedem größeren kirchlichen Feiertage ist stets Geld in der Ortskasse vorhanden, für die Volksschule habe man nichts übrig, sobald der Lehrer nicht ein gefügiges Werkzeug des vor Allem den weiblichen Theil der Bevölkerung beherrschenden Curas ist, d. h. wenn er etwa beabsichtigt, die Kinder etwas klüger zu machen, als es die Kirche für gut hält. Daß in der Sache System ist, zeigt auch das Verhalten der Letzteren den sogenannten höheren Schulen und Universitäten gegenüber, wo die Reime jeder selbständigen geistigen Regung sorgfältig abgetödtet werden.

Und wenn es nun wenigstens bei der Geistlichkeit im engeren Sinne bliebe; aber diese hat ein wahres Heer von Mönchen und Nonnen aufgeboden, um sie in diesem Kampf gegen den geistigen Fortschritt zu unterstützen. Selbst in den Zeiten Ferdinands VII. berühmten Angedenkens gab es hier nicht so viele Ordensniederlassungen wie jetzt, und ihre Zahl und ihr Einfluß ist noch in stetem Wachsen begriffen. Einer Schmarogerpflanze gleich, saugen sie das Land bis auf's Mark aus. Und dann wundern sich die Fremden, die uns hier besuchen und die nur die Oberfläche der Dinge sehen, darüber, daß sie auf so viele Bettler, wie in Spanien, nirgends gestoßen sind, obwohl doch schon Napoleon gesagt hat: „Spanien ist das Land der Mönche und der

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Von E. Spindler.

(97. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„So komm denn, mein Sohn,“ sprach Diether zu dem Kleinen, den er liebevoll auf den Arm nahm, indem er dem Vater Reinhold die Hand reichte; „habt Dank, wacker Mann, für Euren Zuspruch. Ich will alles anbieten, die Verlorene wieder zu finden und bewahrt sich ihre Unschuld, wie Ihr sie verbürgt, so soll sie wieder die Meine sein, wie ehedem.“

„Lieber Herr,“ flüsterte Gerhard dem Lehrer Dagoberth zu, „spricht doch ein Wörtlein zu dem Richter, daß er mich mindestens in Stadtgewahrsam versehe. Ich will zur Stechlanze werden, wenn ich länger die verdammte einsame Haft aushalte.“

„Sohn, Sohn,“ sprach indessen Zochai schmerzlich zu Ben David, „Du wirst sehen, sie geben ihn los, der Schuld ist am ganzen Handel und uns sperren sie ein in härtere Gefangenschaft.“

Noch hatte Johannes keine Zeit gefunden, das erbetene gute Wort zum Oberstrichter zu reden, als der ganze Schauplatz mit einemmale eine andere Gestalt gewann. Denn wie Sturmes Brausen tobten Menschenstimmen und Menschentritte über die Gänge und der Thürsteher meldete athemlos, daß ein Volksmeer das geräumige Haus überschwemmte. An der Spitze der anstürmenden Haufen zügelte eine häßliche aber rüstige Dirne heran, über deren Haupt ein schwarzes Tuch herabhing und welche wie begeistert zu dem Volke rede und dasselbe auffordere, unverzagt voran zu gehen.

Der Schultheiß, durch diese Nachricht seiner finstern Grillen enthoben und seiner Würde zurückgegeben, ging vornehm und schnell dem tobenden Menschenstrudel entgegen, vor welchem soeben die mit Mühe von den Knechten zugehaltenen Flügelthüren des Gemachs aufgehen mußten.

In die Stube quellen die ersten des Laufens, in ihrer Mitte Judith, aus deren Zügen, Gang und Geberden ein heftiger Schmerz und eine wilde Entschlossenheit sprach, welche vor der unnachahmlichen Höhe des Schultheißen nicht verstummte.

„Richter und Herren dieser Stadt!“ rief sie mit starker Stimme, „da Ihr zu hören vermögt, so hört, hört, was der Herr von mir begehrt hat, Euch wissen zu lassen!“

Die auffallende Erscheinung des Mädchens fesselte jede Zunge und Judith fuhr fort: „Lasset los, die Ihr gebunden und fanget diejenigen, so Ihr frei gelassen, denn ich will das Gewebe der Lüge zerreißen, da es noch Zeit ist und keine Seele deshalb gestorben. Also spricht der Herr, unser Gott: Ich will nicht, daß Verirrte den Tod leiden sollen, da sie doch nichts Todeswürdiges verschuldet haben. Ich begehre aber, daß das Blut gerächt werde an dem Blute des Schuldbewußten. Lasset darum los diese Juden, denn es ist kein Fehl an ihnen und ihr Ankläger allein ist der Frevel voll, ein gerüttelt Maß.“

„Ist das Weib wahnsinnig?“ fragte der Oberstrichter heftig, da der Schultheiß nur Blicke des Staunens hatte: welche aber die entschlossene Judith nicht aus der Fassung brachten.

„Lüge ist Wahnsinn,“ erwiderte diese lektore stark, „aber Wahrheit ist gesunder Sinn. Der ewige Lügner hat Euch angesteckt; hört mich jedoch an und Ihr werdet genesen.“

Das umstehende Volk, welches schon durch die Gassen der Stadt der Rednerin gefolgt war und an jeder Kirchthüre aus ihrem Munde Worte vernommen hatte, deren Sinn und Zusammenhang es sich nicht zu deuten wußte, gewann nun Ehrfurcht vor der Kühnen, welche mit den Vätern der Stadt eben ohne Scheu und Zurückhaltung redete, wie zu ihm; und die Rathsherrn, die nach und nach in dem Gedränge sich einfanden, Bürgermeister und Schultheiß an der Spitze, achteten bald die Ueberspannung der melancholischen Dirne für keine Tollheit mehr und

forderten sie auf, endlich herauszusagen, was sie auf dem Herzen trage.

Diese Aufforderung klang wie Himmelsmusik in Judiths Ohr, und sie begann freudig: „Euer Wille, edler Herren, ist mir Gottes Stimme. Derjenige, der mich errettet hat aus den Klauen des Feindes, beweist sich wieder stark und kräftig in dieser Wahrung, und wird die Saat zur Frucht aufgehen lassen durch sein himmlisches Wort. So hört denn zu, wie ich beginne vor allem Volke, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes!“

Langsam beginnend, aber immer schneller vorschreitend, — immer hereditärer werdend durch die Anspannung seiner Gedanken und Kräfte, entwickelte das mutige Mädchen vor den Augen derer, zu welchen es redete, eine lange Reihe von Gräuelbildern, deren Wiege ihr väterlich Haus gewesen war, eine traurige Kette von Freveln, deren Schauplatz die berühmte Schlosser, deren Grab das dunkle Moor geworden. Die Zuhörer bebten bei dieser furchtbaren Rechnung, und schauderten, als sie erfuhr, daß in jenem abgelegenen Winkel die Herberge jener entsetzlichen Mörder gewesen, unter deren Dolchen seit langen Jahren die ganze Umgegend gezittert hatte. Noch höher stieg ihr Abscheu, da endlich aus diesem Gewirr von gräßlichen Thaten eine Gestalt aufdämmerte, deren Scheußlichkeit alles überbot, was in gewöhnlichen Diebeskreisen getrevelt wird; ein Miesemann an Blutgier und Mordlust. Alle Augen richteten sich auf Ben David, da Judith diesen Hauptmörder anfänglich mit dem Namen „der Jude“ bezeichnete, aber alle Augen flogen furchtsam und beschämt vor dem ruhigen Blicke Ben Davids zur Erde, als Judith Jodids Namen nannte, unachtsamlich jedes Unbehagen enthielt, dessen Zeuge sie gewesen war; als sie Ben David von jeder Gemeinschaft mit den Räubern freisprach; als sie erzählte, daß Jodid des Schöffens Mord unternommen, daß Jodid den Schmutz der bedauernswürthen Wittib des Bürgers von Friedberg um seiner Kenntlichkeit willen in Ben Davids Keller verborgen, — eine That, deren sich der Niederträchtige

Wetter." Zwischen Weiden besteht eben ein ursächlicher Zusammenhang! Und dann wundert sich nachher die Welt darüber, daß sich in jenen verarmten und immer weiter verarmenden Schichten der Bevölkerung jene unheimlichen anarchischen Elemente bilden, deren Schreckensthaten dem hieheren Philister jenseits der Pyrenäen eine Gänsehaut verursachen. Es ist doch kein Zufall, daß gerade in diesem von Klöstern und Orden überschwemmten Lande die anarchische Gefahr so scharf zu Tage getreten ist, wie nirgends anderwärts, daß sie gerade hier zu den furchtbarsten Grenzfällen Anlass gegeben und die meisten Opfer gefordert hat! Und Wünsche sind es denn ja auch gewesen, die durch ihr unsinniges Ausbentungssystem auf den Philippinen zu der jetzigen schwierigen Lage des Staates beigetragen haben. Wären die Philippinen ruhig geblieben, so hätte Spanien den amerikanischen Ansprüchen auf Kuba in ganz anderer Weise, als es jetzt der Fall ist, begegnen können. Jedenfalls hätte es hier einen Erfolg gefunden für das, was es im natürlichen Verlauf der Dinge in Amerika doch einmal verlieren mußte. Zieht man aus Obigem die Summe, so kann man sagen, daß Spanien das unglückliche Opfer seiner Staatskirche geworden ist. So lange die modernen Kultur- und Bildungselemente nicht das von der Kirche vertretene Mittelalter überwinden haben, wird das Land immer weitere Kräfte einbüßen, bis es schließlich in einen Zustand der Blutarmuth verfällt, der für seine fernere Existenz das Schlimmste befürchten läßt. Hier giebt es nur ein Rettungs- und Heilmittel: Bedingungslose Trennung des Staates von der Kirche und völlige Unabhängigkeit der Schule von der bisherigen geistlichen Herrschaft.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Der durch den Leckert-Lützow-Prozeß bekannt gewordene „Schriftsteller“ Heinrich Leckert ist, nachdem er seine Strafe von anderthalb Jahren Gefängniß verbüßt hat, nunmehr aus dem Gefängniß zu Böhmsen entlassen worden.

Königsberg. Beim Bau eines Erzzerierhauses in Rastenburg wurden in Folge Einsturzes der Decke 11 Handwerker verschüttet, wovon sechs getödtet und fünf schwer verletzt wurden.

Von einem Steinadler getödtet. Bei der Beerensele in der Georgenburger Forst in Ostpreußen hatte sich kürzlich nach der „Danz. Btg.“ eine Frau von ihrem vierjährigen Söhnchen auf eine weitere Entfernung getrennt. Als sie auf das jämmerliche Geschrei des Kindes auf den früheren Platz zurückkehrte, bot sich der Frau ein schrecklicher Anblick dar. Das Kind war von einem flügelarmen geschossenen Steinadler angegriffen und auf's ärgste zugerichtet worden. Erst durch die Hilfe mehrerer anderer Frauen gelang es, den Raubvogel zu überwältigen und zu tödten. Die Verletzungen des Kindes waren aber so groß, daß der Knabe auf dem Heimwege in den Armen seiner unglücklichen Mutter den Geist aufgab.

Mm. Im Wald bei Mergelsteden wurde gestern die 24jährige Forstwartsfrau Ried ermordet aufgefunden. Die Leiche ist entsetzlich verstümmelt, der Kopf skalpirt, die Augen ausgestochen, der Leib aufgeschlitzt. Vermuthlich liegt ein Lustmord oder ein Mordakt von Wilderern vor.

Ein Greis als dreifacher Mörder. Das Schwurgericht zu Troyes verurtheilte den 69 jährigen Eigenthümer Damoiseau, der 25 Jahre lang Bürgermeister von Mouille-Saint-Loup gewesen war, wegen dreifachen Mordes, begangen an seinem Schwiegersohn, seiner Tochter und beider Sohn, gestern zum Tode. Damoiseau hatte die drei an einem Sonntag Abend in ihrer Wohnung überfallen und nach einander mit Revolvergeschossen getödtet. Der Vater des Schwiegersohns wurde ebenfalls verwundet. Der Mörder gestand an seinen Opfern mit größter Kaltblütigkeit seine That ein und hatte auch vor dem Schwurgericht keine andere Antwort auf die Fragen des Präsidenten als: „Sie sollten nicht verkaufen.“ Sein Schwiegersohn hatte nämlich, berichtet die „Straßburger Post“, nach dem Tode der Frau Damoiseau beantragt, sein überschuldetes Anwesen zu verkaufen, damit er zu seiner Erbschaft käme.

Der Verlobungsring am Fingerringel. Eine gegenwärtig im Harz weilende junge Amerikanerin erregte die Aufmerksamkeit der übrigen Touristen dadurch, daß sie am Knöchel ihres rechten Fußes einen breiten, goldenen Ring trug, den man bei hochgeschürztem Kleide sehr gut sieht. Auf Befragen gab die Dame an, daß dies das neueste Schmuckstück der eleganten Welt New-Yorks, ein Verlobungsring, sei. Der Ring ähnelte einem Armband, das der Braut vorher angemessen wird und so gearbeitet ist, daß der Strumpf bequem an- und ausgezogen werden kann, ohne daß hierbei der Ring abgestreift wird. Er besteht aus purem Golde und ist mit einem kleinen Schloß versehen, zu welchem allein der Bräutigam den Schlüssel besitzt. — Galt amerikanischer Ursprung!

Ein heftiges Erdbeben fand in der Nacht zum Sonntag in Chile statt; zu Concepcion und Talcahuano stürzten viele Häuser ein, andere wurden beschädigt. Die Einwohner verbrachten die Nacht auf den Straßen und Plätzen. Telegraphendrähte und Drähte anderer elektrischen Leitungen wurden abgerissen. Am Sonntag Nachmittag trat ein weiterer heftiger Erdstoß ein.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 17. bis 23. Juli 1898.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

1. Juli. Diätar bei der Invaliditäts- und Altersversicherung Karl Johann Friedrich Kapf. Kaufmann Johannes Joachim August Suckan. 12. Tischler Johannes Heinrich Friedrich Möller. 14. Arbeitsmann Johann Joachim Heinrich Karsten. 14./15. Kaufmann Carl Admas Gurs (Willinge). 15. Drechsler Peter Hinrich Hermann Geerk. Photographengehilfe Hermann Friedrich Julius Westphal. 16. Töpfer Carl Hinrich Misay. Maler Martin Friedr. Knipfmann. Bädergehilfe Carl Blau. Arbeitsmann Johann Georg Nicolaus Friedrich Wulfam. Arbeitsmann Joachim Joh. Heint. Nupman. Maschinenloscher Hans Jacob Heinrich Peters. Kellner Heinrich Barthold Albalert Hermann. Arbeitsmann Carl Johs. Heinrich Kelling. Briefträger Christoph Hinrich Chr. Schomann. Ingenieur Samuel Eyde. Zimmermann Joachim Heinrich August Wulf. Anreuegehilfe Carl Hermann Conrad Friedrich Alimphy. Tischlergehilfe Carl Friedrich Wilhelm August Neugebauer. 17. Lehrer Carl Johann Friedrich Hans Drenth. Arbeitsmann Wilh. Johann Ludwig Carl Woltersdorf. 19. Schneider Heinrich Friedr. Wilhelm Buchmüller.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

18. Juli. Probentnehmer im öffentlichen Schlachthaus Friedrich Wilhelm Hugo Fid. Metzler Johannes Gustav Adolf Wiend. 14. Tapezierer Alfred August Richard Fahn. Arbeitsmann Hermann Carl August Schweimer. Schlachter Wilhelm Carl Joachim Bartels. 15. Schlachtergehilfe Heinrich Friedrich August Klehn. Arbeitsmann Johannes Franz Max Richter. Schmiede-

gehilfe Adolph Wilhelm Theodor Abrecht. 16. Arbeitsmann Johann Wilhelm Ferdinand Zimmermann. Bahnarbeiter Heinrich Carl Nicolaus Christoph. Arbeitsmann Fritz Christoph Johann Baad. Arbeitsmann Johann Joachim Heinrich Friedrich Kleese. Schlachter Franz Goebel. 17. Laternenwärter Carl Ludwig Fall. Schlachter Carl Johann Daniel Meyert. 18. Bezirkskassenschreiber Hermann Heinrich Wilhelm Dahn (Krempelendorf). Arbeitsmann Joachim Heinrich Carl August Ungentum. Schmiedegeselle Heinrich Friedrich Wilhelm Knoop. 19. Arbeitsmann Heinrich Friedrich Martin Friedrichs. 20. Metzler Carl Heinrich Conrad Grube. 21. Tischler Carl Friedrich Johann Dammier. 22. Arbeitsmann Hermann Albert Ott. Kaufmann Joachim Friedrich Peter. Mannemann. Straßeneiniger Friedrich Johann Heinrich Kullmann.

Sterbefälle.

15. Juli. Arbeitsmann Georg Joachim Heinrich Kalkaf, 26 J. 17. Dorothea Maria Margaretha geb. Brüggemann, Wittwe des Arbeitsmannes Hans Heinrich Deuthien, 69 J. Tony Wilhelmine Elisabeth Vontke Müller, 2 W. Elise Caroline Minna Müller, 5 M. Söller Christian Wilhelm Friedrich Rehwoldt, 68 J. Alenteiler Johann Heinrich Spethmann, 79 J. Dora Wegert, 14 J. 18. Sophie Marie Friederike Johanne geb. Schmidt, Wittve des Schlossergesellen Johanne Heinrich Conrad Klesner, vorher verwitwete Offen und Hamann, 71 J. Frieda Marie Dorothea Elise Catharina Anna Magdalene Schund, 9 J. 19. Hedwig Catharine Pauline Hey, 5 J. Luise Helene Wilhelmine Johanna Hildebrandt, 2 J. Mathilde Laurentia Hillegonda Engelbertha Ball, 8 M. (Krempelendorf). 20. Max Friedrich Hans Wurmester 1 J. Anna Christiana Marianne geb. Derliten, Wittve des Hanszimmergesellen Johann Friedrich Maad, 71 J. Henriette Johanna Friedrichs, 2 J. Paul Kahlhoff, 2 M. Erna Minna Helene Siemann, 7 M. Friedrich Heinrich Otto Hermann Muehlmann, 5 J. 22. Arbeitsmann Johann Joachim Heinrich Veruin, 49 J. Handlungsgeselle Franz Heinrich Friedrich Schwarz, 23 J. Malergehilfe Heinrich August Hermann Thomas Dornheim, 19 J.

Angerathene Aufgebote.

18. Juli. Arbeiter Johann Heinrich Friedrich Wöding und Mathilde Johanna Maria Wiggert. Metzler Carl Heinrich Wilhelm Woods und Johanna Catharina Elisabeth Wellingberg. Kaufmann Philipp Goldschmidt und Lea Lena Hilsauer. 19. Schmidt Carl Friedrich Wilhelm Heinrich Steffen und Wilhelmine Elisabeth Dorothea Wilmuettel zu Gostorf. Polländer Wilhelm Fritz Heinrich Klose zu Babelsberge und Catharina Margaretha Elisabeth Peters. 20. Arbeiter Theodor Georg Pfannkuchen und Henriette Wilhelmine Johanna geb. Zander, des Arbeiters Georg Christoff Conrad Wohlfaht Wittiv. Zimmermann Otto Heinrich Miese und Maria Wilhelmine Dorothea Jäger, beide zu Stodelsdorf. 21. Photograph Max Robert Theodor Heber und Maria Wilhelmine Anna Vogel. Eisenbahnstationassistent Julius Goldorf zu Schwartau und Emilie Elise Bertha Weissborn zu St. Andreasberg. Maurer Wilhelm Johann Christian Johnson und Auguste Sophie Friederike Wilhelmine Wegner zu Berlin. Schahmachermeister Heinrich Hermann Sommer zu Borwest und Elisabeth Christiane Henriette Koop. Arbeiter Friedrich Wilhelm Carl Wulff und Charlotte Marie Wilhelmine Jürs. Arbeiter Hermann Heinrich Joachim Kellner und Lacie Johanna Elisabeth Dorothea Müller. 23. Königlich Baurath Georg Ernst Arlen Besmann zu Coblenz und Wilhelmine Brandt zu Hamburg. Tuchmacher Carl Wilhelm Johann Gammeltu und Dorothea Maria Wötcher, beide zu Nehan.

Eheschließungen.

18. Juli. Tapezier Carl Georg Friedrich Schaboe und Dorothea Elisabeth Catharina Frahm. Schmied Michael Wolltowial und Rosalie Hul zu Trenzhorst. 19. Wittergehilfe August Carl Heinrich Lemm und Pauline Christiane Sophie Wolt zu Schüttdorf. 21. Hausdiener Friedrich Johannes August Stöke und Anna Louise Emilie Essinger. 22. Arbeiter Heinrich Matthias Ludwig Feid und Rosaline Catharine Johanna Wendel. Goldschmied Paul Bruno Nüssel und Adele Julie Wilhelmine geborene Söllner, des Goldschmieds Fritz Ernst Dörffel Wittiv. Fuhrmann Johann Jochen Heinrich Körling und Marie Emma Dorothea Steiger zu Grevesmühlen. Arbeiter Michael Enys und Marie Plewe. 23. Arbeiter Heinrich Carl Friedrich Ledeburg und Bertha Christiane Ledeburg. Arbeiter Heinrich Joachim Peter Beck und Maria Sophia Wilhelmine Derott. Maurergehilfe Carl Wilhelm Martin Nehtlen zu Schwartau und Elisabeth Emma Henriette Laudorn. Handlungsgeselle Hermann Albert Apel und Wilhelmine Marie Johanne Josephine Bärner zu Mayeburg.

nachher noch oft bei Trunt und Scherz gerühmt; daß Jodai endlich die Wurzel des Truggespinnstes sei, daß Jochai und Ben David bisher im Kerker gehalten. Da sie nun endlich an die letzte Schreckensbegebenheit in ihres Vaters Hütte kam, — an das Elend, das dort gewaltet, an die Leichen, die der Brand, von den Händen des Ungeheuers entzündet, zu Asche gebrannt hatte, . . . da schwammen nicht nur allein in den Augen der Umstehenden Thränen, sondern auch in die ihrigen trat wieder das helle Wasser, und das Schluchzen machte ihre Stimme versagen, denn sie dachte nun ganz lebhaft daran, daß sie nie auf dem Grabe ihrer Erzeuger sitzen könne, daß sie ihrer nie in Liebe gedenken könne, und daß sie gehalten sei, statt einer kindlichen Todtenfeier, ihre Laster und Verbrechen schonungslos zu enthüllen. Und als, — nachdem eine lange Stille vorüber, und das darauf folgende Gemurmel der Menge verrauscht war — der Oberstrichter sie ernst und mahnend fragte, ob dieses auch alles wahr sei, und warum sie nicht früher diesen Schurken Gehalt gethan, durch ein offenes Geständniß? da antwortete sie mit wehmüthigem Vorwurf: „Ihr vergeßt, ehrsamter Herr, daß es mein Vater und meine Mutter waren, die an der Spitze jener Horden standen. Die, denen ich das Leben verdanke, auf das Rad zu bringen, hätte ich nicht vermocht, und wenn noch tausend unter dem Messer des Juden und seiner Gefährten hätten verbluten müssen. Ihr gefräßiges Schreckensende hat mich frei gemacht, und ich schwöre beim Himmel und all seinen Heiligen, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Oft habe ich mich angstvoll auf dem Lager hin- und hergeworfen, und mit meiner Kindespflicht gerungen, wie Jakob mit dem gewaltigen Herrn. Aber die Verbrecher blieben doch immer meine Eltern. Die Natur hat ein Schloß vor meinen Mund gelegt, und gestern erst hat der gnädige Herr es angethan mit seiner Kraft und unergründlichen Weisheit. Darum verachtet nicht die einfältige Rede, so ich gesprochen, und lasset leben, die da ohne Fehl sind, und lasset sterben den, der den Tod verdient hat.“

Judith schwieg erschöpft, und schlug die Augen nieder vor den dankbaren Blicken, welche die Juden auf sie richteten. Die Meister des Raths standen indessen noch

mit gefalteten Stirnen in tiefes Nachdenken verloren und der Schöffe Diether war der erste, welcher die Sprache wieder fand und ausrief wie ein von schwerem Traum Erwachender:

„Gottlob! Gottlob! Gräßlicher Argwohn fällt stückweis ab von meiner Brust. Gesegnet seist Du, muthige Magd, die da zu meinem Glücke eingetreten ist zur rechten Zeit!“

Der Priester Johannes wendete sich an die Vorsteher der Stadt: „D redet ein mildes Wort,“ sagte er bewegt, „seht diese armen Leute, welche zitternd dastehen, und selbst nicht begreifen können, wie ihre Unschuld so schnell an den Tag kommen konnte. Wenn auch ihre Fesseln jetzt noch nicht fallen können, so erleichtert sie ihnen doch durch ein Wort des Trostes und der Hoffnung. Viel Freude und Glück ruht auf den Lippen der Mächtigen, wenn sie es aussprechen wollen gegen die Noth und das Elend.“

„Die Dirne muß beweisen, was sie vorgebracht“, — entgegnete der Oberstrichter: „oder die Zeit beweise und bürge für sie. Ich habe ausgesandt nach Friedrich, und wehe ihm, wenn sich alles so befindet, wie dieses Weib gesagt.“

„Der Mörder ist eine schlaue Natur“, versetzte Judith, „er wird sich hüten, in die Falle freiwillig zu gehen. Er sind aber meine Hände, damit man sie binde. Freudig will ich den Kerker beziehen, und keine Schmach daran finden, denn der Herr, der mich hierher geführt, wird mich und dieser Armen nicht vergessen, als ein rechter Richter und Helfer der Waisen!“

Ein Wink des Oberstrichters beendete diesen ergreifenden Auftritt. Judith wurde zu leichter Haft in das Haus der Neuerinnen gesendet, und die Juden in den Kerker zurückgeführt. Judith wurde von einer jubelnden Menge begleitet, wie ein siegreicher Kämpfer von seiner Freunde Schaar, — Jochai und Ben David waren von einer lautlosen Volksmasse umgeben, die ihren Schritten wie mit einer innern Beschämung folgten. Ben David sagte mit freudestrahlenden und thränenden Augen zu Jochai:

„Nun, Raaf, was sagst Du nun? Die Leuchte des hochgelobten Gottes od unserm Haupte beginnt wieder zu

brennen und des Herrn Finger ruht auf uns. Gepriesen sei der Gott Abrahams, der die Hütten Jakobs beschirmt, der den Bösen versenkt in die Grube, die er selbst gegraben, der dessen Fuß fängt in dem Neze, so er selber gestellt.“

„Preis ihm und Dank ihm“, antwortete, den Kopf wie beim Gebete neigend, der alte Jochai: „mit uns will er es wohl machen, der starke, eifrige Gott; sein guter Segen wird salben unser Haupt mit Balsam und verderben den Feind. Aber wie wird es geschehen mit Esther, unserer Tochter? Mir will zersprengen die Brust, so ich an sie denke, — die Freude unseres Alters, das Leid unserer Liebe. Sie irrt umher in Amelet, gerathen unter die Hände des Gottlosen, woraus sie errettet worden, um vielleicht zu fallen in ärgere Stricke. Das, mein David, das quält mich immer und immer und frist an meiner Seele.“

„Vertraue, Raaf“, erwiderte Ben David, ob er gleich sein eigen kummervolles Antlitz nicht verbergen konnte: „Vertraue! Auch sie wird unverletzt wiederkommen zu uns und werden unsere starke Stütze. In dieser Zuversicht will ich betreten mein Gefängniß, wie ein König seinen hohen Saal und mich niederlassen auf meinen Strohlager, wie auf das köstliche Bette des Passah, denn mein Herr ist wieder mit mir, und die Hilfe in der Noth, und der Glaube, daß wir noch schauen werden unser Glück im Lande der Lebendigen.“

Sie standen an der Thür des Thurmes, und Jochai segnete den Sohn mit der Liebe, die dem Erst- und Einziggeborenen bei seinem Eintritt in die Welt zu empfangen pflegt. Alle Eigenheit, herkommend von Volksstamme und Gewohnheit war während dieser Augenblicke in einem jeden von ihnen verschwunden, und sie waren nur Menschen, freudige Menschen. Nach langer, von Jubelthänen gefeierter Umarmung, trennten sie sich leidend, aber beide traten, wie mit Kronen geschmückt, in ihre Gefängnisse, beide hatten eine herrliche Begleiterin in ihrem Gefolge: die Hoffnung, die frisch und grün bekänzte Hoffnung!

Ende des zweiten Theiles.